Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit" frei Haus halbmonatlich Reichsmark 1.10
Einzelnummer 15 Reichspfennig
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25 351—53

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. — Reklamen die dreigespalt. Millimeterzeile 50 Reichspfennig
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351—53

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 12 — Dienstag, 15. Januar 1929 — 36. Jahrgang

Aman Ullahs Ende

Abschied von Afghanistan

London, 14. Januar

Wie aus Kabul amtlich gemeldet wird, hat König Aman Ullah zugunsten seines älteren Bruders, Inayat Ullah, auf den afghanischen Königsthron verzichtet. König Aman Ullah begründet seinen Schritt mit einer Erklärung, wonach er hofft, daß sein Rücktritt seinem Lande den Frieden und die innere Einigkeit wiedergeben möge. Sein älterer Bruder, Inayat Ullah, genannt Muin Es Saltaneh, hat die Regierung übernommen. Inayat Ullah ist am 20. Oktober 1888 geboren.

Der Rücktritt des Königs Aman Ullah dürfte das Ende der Kämpfe in der Nähe der Stadt Kabul bringen. Welchen Einfluß der Rücktritt des Königs auf die Schinwari-Stämme haben dürfte, ist noch ungewiß.

Der Rücktritt des Königs wird auch von der Berliner afghanischen Gesandtschaft amtlich bestätigt.

*

Paris, 15. Januar (Radio)

Wie der „Matin" zu berichten weiß, will König Aman Ullah nach seinem Thronverzicht zugunsten seines älteren Bruders den Rest seines Lebens in Frankreich verbringen. Er habe bereits die nötigen Vorverhandlungen dazu eingeleitet.

*

Es ist gekommen, wie es kommen mußte. Das Wesen der Staatskunst liegt darin, das nach der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung eines Volkes Notwendige mit einem Mindestmaß von Willkür zu vollziehen. Wer neue Dinge zwingen will, für die die gesellschaftliche Grundlage nicht vorhanden ist, über den geht die Geschichte gerade so hinweg, wie über den, der sich der notwendigen Entwicklung widersetzt.

Das ist die alte marxistische Weisheit, zu der die Episode in Afghanistan wieder einmal eine Illustration in Gestalt einer blutigen Tragikomödie bietet. Und es ist auch die alte Erfahrung, daß das Volk dabei blutet, während der „König" fortan sein offenbar gut angelegtes Geld als vornehmer Privatmann in der Stadt des Lichts in Muße verzehren wird.

Die sächsische Sozialdemokratie zur Reichspolitik

Gegen Koalition!

Leipzig, 14. Januar

Vom 12. bis 13. Januar fand in Leipzig der Parteitag der sächsischen Sozialdemokratie statt, der mit 99 Delegierten beschickt war. Neben den Vertretern des Landesausschusses, der Partei und der Gewerkschaften nahmen drei Mitglieder der Reichstagsfraktion sowie sechs Landtagsabgeordnete daran teil. Dittmann überbrachte die Grüße des Parteivorstandes und wünschte der Tagung den besten Verlauf. Edel, Vorsitzender des Landesausschusses, erwähnte in seiner Begrüßungsansprache, daß die sächsische Sozialdemokratie bei den letzten Reichstagswahlen eine Million Wähler gemustert habe.

Reichstagsabgeordneter Ströbel-Berlin referierte über das Thema: „Die Rückwirkungen der Reichspolitik auf Sachsen." Innerhalb der Partei wären jetzt wegen der Frage der Koalition Meinungsverschiedenheiten vorhanden. In Sachsen ist die überwiegende Mehrheit der Partei der Meinung, daß die jetzige Koalition für die Dauer nicht tragbar sei, denn die Früchte der Koalitionspolitik wären sehr mager und eine Besserung sei nicht vorauszusehen. Wiederholt seien von der Sozialdemokratie in der Reichsregierung den bürgerlichen Parteien Konzessionen gemacht worden. Im Zusammenhang mit der Koalitionsfrage stehe das Wehrproblem. Den deutschen Militarismus zu bekämpfen und ihm alle Mittel zu verweigern, müsse die Aufgabe der Sozialdemokratie sein. — Dittmann wies darauf hin, daß über die Reichspolitik auf Landestagungen, die nach dem Statut sich nur mit Landesfragen beschäftigen dürfen, keine bindenden Beschlüsse gefaßt werden können. Besonders scharf wandte er sich gegen einzelne Punkte der vorliegenden Resolution und wünschte deren Abänderung. — Der weitere Verlauf der Aussprache war sehr lebhaft. Die dem Parteitag vorgelegte Resolution, die entsprechend den Anregungen Dittmanns geändert worden war, wurde gegen eine Stimme angenommen.

Ueber die sächsische Landespolizei sprach Edel-Dresden. In Sachsen folge eine Krise der anderen. Erst jetzt sei man wieder auf der Suche nach einem Kultusminister, und ein Reaktionär schlimmster Art habe die besten Aussichten. Die SPD., die als stärkste Fraktion im Landtag ist, habe eine Koalition mit den Bürgerlichen abgelehnt. Sie befinde sich in schärfster Opposition. Mit Hilfe der ASPD. sei die Held-Regierung gebildet worden und bis zum heutigen Tage würde eine arbeiterfeindliche Politik getrieben. Durch die bürgerliche Mehrheit sind auf dem Gebiet des Schulwesens, des Gemeindewesens und in der Verwaltung bedeutende Verschlechterungen eingetreten. Obwohl nach den Reichstagswahlen in Sachsen eine proletarische Mehrheit zu verzeichnen sei, weigere sich die Held-Regierung, den Landtag aufzulösen. Die Sozialdemokratie würde in Zukunft alles tun, um der bürgerlichen Mehrheit eine geschlossene Phalanx entgegenzusetzen, und versuchen, die politische Macht zu erobern.

Den Bericht der Landtagsfraktion erstattete Nebrig-Leipzig. Obwohl die reaktionäre Mehrheit des Landtags alles versuche, um die Forderungen der Sozialdemokratie zur Ablehnung zu bringen, habe die Fraktion manche guten Erfolge zu verzeichnen. Die bürgerliche Mehrheit würde bis 1930 den Landtag bestehen lassen, obwohl bereits das Reichsgericht entschieden habe, daß der jetzige Landtag eine verfassungsmäßige Zusammensetzung nicht habe.

Nach Annahme einiger Anträge wurde der Parteitag mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Die Gutsbezirke aufgelöst!

Von

Albert Grzesinski,

Preußischer Minister des Innern

Am 27. Dezember 1927 nahm der Preußische Landtag eine Vorlage an, in der die Auflösung sämtlicher Gutsbezirke grundsätzlich angeordnet wurde. Damit wurde eine Verwaltungsmaßnahme von bisher kaum gekanntem Umfange eingeleitet. Galt es doch 11 894 Gutsbezirke mit 1 458 888 Einwohnern und einer Fläche von 8 470 847 Hektar in kürzester Frist aufzulösen, da man damals noch mit allgemeinen Kommunalwahlen am Ende des Jahres 1928 rechnen mußte.

In außerordentlich intensiver Verwaltungsarbeit aller Verwaltungsbehörden ist erreicht worden, daß bis zum 15. April 1928 die Vorschläge der nachgeordneten Behörden zur Auflösung der in ihren Gebieten liegenden Gutsbezirke dem Preußischen Ministerium des Innern vorlagen. Durch die Verschiebung der Gemeindewahlen wurde es ermöglicht, diese Vorschläge eingehend im Ministerium des Innern durchzuarbeiten, um so die Durchführung der Auflösung im Staatsgebiet nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ermöglichen. Durch diese Fristverlängerung wurde natürlich auch den Interessenten ermöglicht, ihre besonderen Wünsche in Form von Eingaben und Beschwerden direkt oder durch Abgeordnete an das Ministerium gelangen zu lassen, wovon auch in wirklich ausgiebigem Maße Gebrauch gemacht wurde.

Oberster Grundsatz für die Auflösung der Gutsbezirke war die zweckmäßigste Eingliederung ihrer Bewohner in Gemeinden, damit auch sie sich endlich an der kommunalen Selbstverwaltung beteiligen konnten. Dabei mußte natürlich die Bildung allzu kleiner Gemeinden vermieden werden. So ist die Bildung von Gemeinden unter 100 Einwohnern auch nur in den allerseltensten Fällen erfolgt. Aber auch die Bildung allzu großer Gemeinden war unzweckmäßig, besonders wenn die Wohnstätten allzu weit voneinander entfernt lagen. Das Gesetz sah, um zweckmäßige Lösungen zu ermöglichen, verschiedene Formen der Auflösung der Gutsbezirke vor: Vereinigung mit bestehenden Gemeinden, Zusammenlegung mehrerer Gutsbezirke zu neuen Gemeinden, Bildung neuer Gemeinden aus je einem einzelnen Gutsbezirk. Für die Entscheidung, welche Form der Auflösung gewählt wurde, waren für mich folgende Gesichtspunkte maßgebend: In der neu zu schaffenden Gemeinde durften die Einwohner nicht wirtschaftlich abhängig von dem früheren Gutsbesitzer als Arbeitgeber sein, da dann ein unabhängiges Gemeindeleben sich kaum entwickeln konnte. Die neu zu bildenden Gemeinden mußten aber auch leistungsfähig sein, damit sie die Aufgaben einer Gemeinde in sozialer und kultureller Hinsicht zu erfüllen in der Lage wären. Ferner galt es bei dieser Umgemeindung auch überall möglichst endgültige Verhältnisse zu schaffen und so bei der Auflösung der Gutsbezirke dort, wo es nötig war, mehrere Gemeinden mit dem aufzulösenden Gutsbezirk zu einer neuen, selbständigen Gemeinde zusammenzulegen. Bei dieser Gelegenheit sind unter dem Gesichtspunkt der Rationalisierung eine Menge vielfach vorhandener Exklaven beseitigt worden.

Es durfte natürlich bei der Auflösung der Gutsbezirke nicht die Eingemeindungspolitik großer Gemeinden einseitig gefördert werden. Städte und Landgemeinden sind bei der Zuteilung von Gutsbezirken durchaus gleich behandelt worden. Die Entscheidung erfolgte stets unter Berücksichtigung wirtschaftlicher, kommunalpolitischer und geographischer Gesichtspunkte. So ist es ermöglicht worden, daß von den 11 894 vorhandenen Gutsbezirken am 1. Januar 1929 11 321, das sind 95,2 Proz., mit 1 378 345 Einwohnern gleich 94,4 Proz. der Gesamtbevölkerung der ehemaligen Gutsbezirke aufgelöst worden sind. Vorhanden sind also noch 573 Gutsbezirke, von denen 54 noch aufgelöst werden sollen; über die Form der Auflösung ist jedoch noch nicht endgültig entschieden. Von den restlichen Gutsbezirken sind 13 Wassergutsbezirke, also unbewohnte große Wasserflächen, während 403 der verbleibenden Gutsbezirke große zusammenhängende Waldkomplexe sind von einer Mindestgröße von 4000 bis 5000 Hektar. Diese 403 Forstgutsbezirke umfassen 20,1 Proz. der gesamten Gutsbezirksfläche, haben aber nur 49 289 Einwohner. Schon aus diesen Zahlen geht hervor, daß hier ein von den gewöhnlichen Verhältnissen völlig abweichender Zustand vorliegt. Die Zuteilung eines solchen ausgedehnten Waldgebietes an eine Gemeinde hätte diese Gemeinde vor Aufgaben gestellt, die sie nicht hätte erfüllen können. Sie hätte ausgedehnte Wegelasten übernehmen müssen, da die Wegeunterhaltung gerade in den größten Waldkomplexen eine außerordentliche Rolle spielt. Nicht so sehr für die Wirtschaft und den allgemeinen Verkehr als für die Erschließung und Benutzung dieser landschaftlich bevorzugten Gebiete als Erholungsstätten für Ausflügler. Da nun von diesen 403 Forstgutsbezirken 314 in fiskalischem, 89 in privatem Besitz sich befinden, so hat das Staatsministerium beschlossen, für all diese Forstgutsbezirke die Aufrechterhaltung zu beschließen, was nach dem Gesetz möglich und sogar vorgesehen ist. Den Einwohnern dieser Forstgutsbezirke wird die Teilnahme an einer kommunalen Selbstverwaltung dadurch ermöglicht, daß die Wohnstätten in diesen Forstgebieten benachbarten Gemeinden zugeteilt wurden. Hier ist also die Schaffung neuer Exklaven aus Gründen der Gerechtigkeit den Bewohnern dieser Forstbezirke gegenüber nötig gewesen

Ich darf alles in allem wohl sagen, daß innerhalb eines Jahres die vom Landtag beschlossene Auflösung der Gutsbezirke

Metz gegen die Autonomisten

Paris, 15. Januar (Radio)

Der Stadtrat von Metz hat an den Ministerpräsidenten Poincaré eine Eingabe gerichtet, worin er gegen das von dem elsässischen Abgeordneten Walter in der Kammer eingebrachte Gesetz protestiert, das den beiden wiedergewonnenen Provinzen eine autonome Verwaltung geben soll. Die Stadt wünsche keine Sonderregelung, sie wolle lediglich dieselben Freiheiten genießen, wie die übrigen französischen Städte. Auch lehne sie es auf das entschiedenste ab, in der Verwaltung einem Nachbardepartement zu unterstehen, mit dem Lothringen rein zufällig unter der deutschen Grenzherrschaft zusammengekoppelt gewesen sei. Einen Begriff Elsaß-Lothringen gebe es nach der historischen Entwicklung nicht. Lothringen wolle zwar mit dem Elsaß in gut nachbarlichen Beziehungen leben, aber es protestiere dagegen, daß man weiterhin in Frankreich die Bezeichnung Elsaß-Lothringen gebrauche, die nur an die traurige Trennung vom Mutterlande erinnere.

Beschimpfung von schwarz-rot-gold – natürlich Freispruch

Hannover, 15. Januar (Radio)

Ein merkwürdiges Urteil fällte das Schöffengericht in Aurich. Dort hatte ein Major a. D. Vogler wegen Beleidigung der Farben der Republik sich zu verantworten. Vogler hatte im vergangenen Sommer am Badestrand in Baltrum die schwarzrotgoldene Fahne als Judenfahne bezeichnet und wurde deshalb von dem Museumsdirektor von Frankenberg aus Braunschweig angezeigt. Obgleich der Staatsanwalt einen Monat Gefängnis beantragte, sprach ihn das Schöffengericht mit der Begründung frei, daß weder eine öffentliche Beleidigung der Reichsfarben noch eine Beschimpfung des Klägers vorliege.

Der Streit um den Severing-Schiedsspruch

Bochum, 15. Januar (Radio)

Unter Vorsitz von Reichsinnenminister Severing finden heute vormittag im Magistratssitzungssaal des Dortmunder Rathauses Verhandlungen über die Auslegung des Severingschen Schiedsspruches für die Metallindustrie Nordwest statt, über dessen Durchführung sich schwere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Parteien ergeben haben.

Faschistenstreiche in Nord-Tirol

Wien, 15. Januar (Radio)

In Telfs in Tirol schoß ein Heimwehrführer auf einen sozialdemokratischen Eisenbahner, wobei die Lunge verletzt wurde. Der Verwundete schwebt in Lebensgefahr. Der Täter ist verhaftet worden.

so gut wie restlos durchgeführt worden ist. Damit ist einem Ueberbleibsel aus der Zeit der Gutsuntertänigkeit ein Ende gemacht, das in unser demokratisches Staatsleben schon längst nicht mehr hineinpaßte. Die obrigkeitliche Gewalt, die dem Gutsbesitzer als Ausfluß seines privaten Eigentums gegenüber den Bewohnern der Gutsbezirke zustand, ist nunmehr auch hier den stimmberechtigten Einwohnern der ehemaligen Gutsbezirke übertragen, d. h., die in der Verfassung vorgesehene Gleichberechtigung aller Staatsbürger ist wirklich durchgeführt. In der Betätigung auch auf dem ihnen bisher fremden Boden der kommunalen Selbstverwaltung werden diese ehemals kommunal entrechteten Gutsbezirksbewohner ihre Kräfte regen und schulen und auch die Einsicht gewinnen, daß sie sich ganz gut selbst regieren können. Das wird dem demokratischen Gedanken und der demokratischen Republik insgesamt zugutekommen.

Bestechungen im Reichsentschädigungsamt

Die Berliner Staatsanwaltschaft ist gegenwärtig mit der Aufklärung einer Bestechungsaffäre im Reichsentschädigungsamt Berlin-Friedenau beschäftigt. Die Geschädigten erhalten für die ihnen zugesprochenen Summen Anteilscheine, die erst nach vielen Jahren zu Bargeld gemacht werden können. Zwei Regierungsräte des Amtes sollen die Namen von Geschädigten, die auf die Auszahlung pochten, an eine Versicherungsgesellschaft mitgeteilt haben, die sich mit der Einlösung der Anteilscheine abgibt. Einer der Beamten soll für diese Gefälligkeit von der Gesellschaft das Versprechen erhalten haben, in ihrem Betrieb eingestellt zu werden. Die Sache kam dadurch ans Licht, daß die Geschädigten sich beim Amt darüber beschwerten, daß ihre Namen bekannt geworden. Die beiden Beamten sind nicht mehr im Entschädigungsamt tätig.

*

Berlin, 15. Januar (Radio)

In der Bestechungsaffäre im Reichsentschädigungsamt ist gegen die beiden beteiligten Regierungsräte und den Direktor der Versicherungsanstalt die Untersuchung wegen aktiver und passiver Bestechung, Verrat von Amtsgeheimnissen und Untreue eingeleitet worden.

Der Lohndruck beginnt!

Unerhörtes Verhalten der Zigarettenfabrik Greiling

Bremen, 15. Januar (Radio)

Am 9. Januar fällte der Schlichtungsausschuß einen Schiedsspruch, der für die Arbeiterinnen, die bei der Firma Richard Greiling A.-G. an den Tabakauflockerungsmaschinen beschäftigt waren, eine Lohnherabsetzung von 5.50 RM. die Woche brachte. Obgleich die Erklärungsfrist über Annahme oder Ablehnung dieses Schiedsspruches erst am 16. Januar abläuft, hat die Firma Greiling schon am 11. Januar allen Arbeiterinnen gekündigt, die mit der Lohnkürzung nicht einverstanden sind. Am 12. Januar ist dann auch tatsächlich deren Aussperrung erfolgt. Der Deutsche Tabakarbeiterverband wird sich deshalb mit aller Kraft hinter die ausgesperrten Arbeiterinnen stellen.

Kasernenhofmethoden bei der Reichsbahn

Der Oberinspektor als Spitzel

Eine fürchterliche moralische Niederlage holte sich dieser Tage die Reichsbahndirektor Erfurt vor dem Arbeitsgericht. Der Betriebsratsvorsitzende Raßbach der Güterabfertigung Eisenach war am 22. November von der Reichsbahndirektion Erfurt wegen angeblicher Beleidigungen dem Amte gegenüber fristlos entlassen worden und klagte auf Wiedereinstellung sowie Zahlung des Lohnes vom Tag der Entlassung bis zum Urteilstag. Der Oberinspektor Voigt, der Veranlasser der fristlosen Entlassung, wurde in der Verhandlung förmlich moralisch hingerichtet. Der ganze Verlauf der Verhandlung gestaltete sich zu einer geradezu dramatischen Verurteilung des Systems der Menschenbehandlung bei der Reichsbahn. Der Vertreter des Einheitsverbandes hob hervor, daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommen müsse, man habe es bei Voigt mit einem Provokateur oder mit noch Schlimmerem zu tun, nämlich mit einem Mann, der nur auf seinen Posten gesetzt sei, um die politische Meinung der ihm unterstellten Leute zu ergründen und bei dem geringsten Vorkommis gegen unbequeme Leute mit fristloser Entlassung vorzugehen. Die Art und Weise, wie Voigt mit Raßbach umgesprungen war, erinnert an den übelsten Kasernenhofton aus den Glanzzeiten des preußischen Kommiß. Das Gericht stellte fest, daß die fristlose Entlassung zu Unrecht erfolgt ist. Der Kläger muß wieder eingestellt und der Lohn muß ihm nachgezahlt werden.

Landarbeitertarife gekündigt

Die Lohn- und Manteltarife der Landarbeiter sind zurzeit fast überall im Reich gekündigt. Verhandlungsergebnisse liegen jedoch noch nicht vor, auch in Bayern noch nicht, wo man bereits zu einem vorläufigen Ergebnis kam.

Die Revolution im Zwergstaat

Finanzielle Umgruppierung in Monte Carlo

Der Sturm im Glase Wasser, d. h. im Zwergstaat Monaco, ist glücklich wieder abgeflaut. Fürst Ludwig II., der sich grollend nach Frankreich zurückgezogen hatte, ist nach seiner Residenz zurückgekehrt und hat mit den Monegassen seinen Frieden gemacht. Wie verlautet, erstrecken sich die geplanten Reformen auch auf die scharf kritisierte Verwaltung der die Spielbank kontrollierenden „Gesellschaft der Seebäder", die in andere Hände übergehen wird, und zwar wird der kapitalkräftige Konzern, der die Kasinos von Le Touquet und Paris-Plage betreibt, auch die Kontrolle des Kasinos von Monte Carlo übernehmen. Die Finanzgruppe Le Touquet verfügt über ein ungeheures Kapital, an dem Engländer stark beteiligt sind. Wie man hört, wird ein großer Teil der Aktien der Gesellschaft der „Seebäder von Monaco" von dem Le-Touquet-Konzern übernommen werden. Der Hauptaktionär der Gesellschaft von Monaco ist zurzeit einer der Direktoren der „Bank von Paris und der Niederlande". Ueber einen großen Aktienbesitz verfügt ferner ein ägyptischer Prinz, ein Vetter des Königs Fuad, und auch König Zogu, der junge König von Albanien, soll an der Gesellschaft finanziell stark beteiligt sein.

Marschall Foch liegt im Sterben

Berlin, 15. Januar (Radio)

Marschall Foch ist seit einiger Zeit leidend. Ein ärztliches Bulletin berichtet von Herzschwäche, die eine absolute Ruhe notwendig mache. Seit zwei Tagen hat sich die Gesundheit des annähernd siebzigjährigen Marschalls bedeutend verschlimmert. Ein Arzt wachte die Nacht über an seinem Krankenlager.

. . . wird mit dem Tode bestraft

Die Ausnahmegesetze der serbischen Diktatur

(P. G.) Nach dem Staatsstreich in Jugoslawien sind Ausnahmegesetze zur Sicherung der Diktatur in Kraft getreten, die folgende Bestimmungen enthalten:

Zum Tode, beziehungsweise zu zwanzig Jahren Kerker wird verurteilt:

1. Wer Bücher, Zeitungen oder Plakate schreibt, herausgibt, druckt oder verbreitet, womit die Aufreizung zur Anwendung von Gewalt gegen staatliche Behörden oder die Bedrohung der öffentlichen Ruhe und Ordnung bezweckt wird. Dasselbe gilt auch für schriftliche oder mündliche Propaganda zur gewaltsamen Aenderung der politischen oder gesellschaftlichen Ordnung im Staate.

2. Wer einer Vereinigung beitritt, sie organisiert oder unterstützt, mit der die Propaganda des Kommunismus, Anarchismus, des Terrors oder der Vereinigung zur Ergreifung der Macht auf illegalem Wege verfolgt wird.

3. Wer Gebäude oder Lokale an Personen vermietet, die den Zweck verfolgen, die in den beiden obengenannten Punkten angeführten Verbrechen zu begehen.

4. Wer sich an einer Organisation oder Propaganda beteiligt zu dem Zwecke, militärische Meutereien, Gehorsamsverweigerung oder Unzufriedenheit hervorzurufen. Bürger oder Soldaten davon abzuhalten, ihrer Militärpflicht Genüge zu leisten, die Erzeugung, Reparatur oder den Transport von Kriegsmaterial sowie die Versorgung der Armee zu verhindern und überhaupt Propaganda gegen die militärischen Institutionen zu machen.

Verboten, beziehungsweise aufgelöst werden alle Vereinigungen und politischen Parteien, welche eine Aenderung der bestehenden Ordnung im Staate propagieren. Ebenso werden alle politischen Parteien verboten, beziehungsweise aufgelöst, die einen religiösen oder Stammescharakter tragen.

Staatsbeamte oder Angestellte, Arbeiter der Militärverwaltung, Angestellte der autonomen Körperschaften, die einzeln oder gemeinsam zum Zwecke des Streiks den Dienst verweigern, werden mit Gefängnis von 6 Monaten bis zu drei Jahren, die Anstifter und Anführer überdies mit 10 000 Dinar bestraft. Derselben Strafe unterliegen die Personen, die, sei es durch Sabotage oder durch passive Resistenz, die normale Abwicklung des ihnen anvertrauten Dienstes verhindern. Der Innenminister wird im Einvernehmen mit dem Kriegsminister eine Verordnung über die Einberufung solcher Beamten oder Angestellten zum Militärdienst ausarbeiten.

Welche Leiden die Handhabung dieser Ausnahmegesetze gegen jede freie Meinungsäußerung für die Bevölkerung Jugoslawiens heraufbeschwören wird, ist ohne weiteres klar, wenn man an das jugoslawische Justizverfahren, an die berüchtigte Glavinjaca und an die Bastille in Belgrad in „normalen Zeiten" denkt.

Der „beleidigte" König

Berlin, 15. Januar (Radio)

Das „Berliner Tageblatt" und der „Pester Lloyd" sind von der jugoslawischen Regierung verboten worden mit der Begründung, daß sie feindselig und tendenziös gegen den Staat arbeiten. Dem Korrespondenten des Berliner Tageblatts, der nach den Gründen des Verbots fragte, wurde erklärt, daß er den König durch die Wendung in einem Leitartikel beleidigt habe, in der es hieß: „Wenn dem König schon an den verfassungsmäßigen Instanzen nichts mehr lag — wäre es so übel gewesen, die königliche Schwiegermutter um Rat zu fragen?"

Die Meineidsfabrik der Frau Ohlerich

25 Meineide um eine alte Nähmaschine

Am Montag begann vor dem Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin ein auf mehrere Tage berechneter Meineidsprozeß gegen eine Frau Bertha Ohlerich und neun andere Angeklagte. Auf der Anklagebank sitzt auch der Präparator Reinhold Kiebach mit seiner Frau und seiner Tochter. Der Sohn Horst ist wegen Raubmordes an der Schlachterstochter Dora Perske — die Bluttat wurde in einem Ringbahnzug verübt — zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Der Mörder behauptete seinerzeit vor Gericht, seine Braut sei von ihm abgerückt, weil seine Eltern durch die Meineidssache kompromittiert worden seien; um dem Mädchen dennoch zu imponieren, habe er sich durch den Raubüberfall reichlich Geld verschaffen wollen.

Frau Ohlerich war ihrem Manne fortgelaufen und hatte einen Nähtisch, eine Flurgarderobe und eine alte Nähmaschine mitgenommen. Der Mann klagte auf Herausgabe dieser angeblich ihm gehörigen Sachen. Frau Ohlerich verstand es aber, ungefähr ein Dutzend Bekannte dazu zu bewegen, vor Gericht zu beschwören, daß diese Gegenstände ihr gehörten, und daß sie sie einem Bäckermeister aus Bernau verkauft habe. Für die strittigen Gegenstände, die ungefähr einen Wert von 20 Mark haben, wurden so nach und nach 25 Meineide geschworen und mehrere falsche eidesstattliche Versicherungen abgegeben. Die Hauptangeklagte hatte bei einer in ihrer Wohnung veranstalteten Kaffeegesellschaft die von den Beteiligten zu machenden Aussagen vorher genau einstudiert. Auch der Bäckermeister, der sich von Frau Ohlerich gegen Wucherzinsen Geld geliehen hatte, leistete einen Meineid für sie. Er ist in einem früheren Verfahren deswegen zu einem Jahr Zuchthaus, Frau Ohlrich zu 4½ Jahren Zuchthaus wegen Anstiftung verurteilt worden. In dem jetzigen Verfahren handelt es sich um ihre Freunde, die für sie die Meineide leisteten und falsche eidesstattliche Versicherungen abgaben.

Die Angeklagte, die durch ihre Ueberredungskunst zehn Leute ins Unglück gestürzt hat, macht vor Gericht einen kranken und gebrochenen Eindruck. Sie legte auf Ermahnung des Vorsitzenden zum ersten Male unter Tränen ein Geständnis ab. Nach ihrer Angabe hatte sie geglaubt, bei ihrem Manne ein gesichertes Auskommen zu haben. Ihr Mann habe sie aber über seine Vermögensverhältnisse belogen; außerdem sei sie von der Familie ihres Mannes, besonders von dem Stiefsohn verfolgt und von diesem sogar mit Messerstichen verletzt worden. Sie habe dann den Mann verlassen und die Möbelstücke deshalb mitgenommen, um sich ihre Existenz zu sichern. Als ihr Mann dann auf Herausgabe der Sachen prozessierte, habe sie sich leider hinreißen lassen, falsche Zeugen zu stellen. Von diesem Wege habe sie dann nicht mehr zurückkönnen.

Eine der Angeklagten sagt aus, sie habe zwei Meineide geleistet, und zwar einen vor dem Landgericht und einen vor dem Kammergericht. Frau Ohlerich habe ihr die zu beschwörenden Dinge so einzureden verstanden, daß sie schließlich von der Wahrheit vollkommen überzeugt gewesen sei und des Glaubens war, sie habe das alles selbst miterlebt. Eine andere Angeklagte, die gleichfalls zwei Meineide geleistet hat, äußerte sich bei ihrer Vernehmung so unklar, daß der Verteidiger beantragte, sie auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen, da man es offenbar mit einer geistig nicht ganz normalen Frau zu tun habe.

So trifft man in Japan die Vorbereitungen für die Reichstagseröffnung

In Japan geht die Eröffnung des Reichstages mit besonderen Zeremonien vor sich. Die Eröffnung selbst wird im ganzen Lande als eine große Begebenheit gefeiert. Unsere Aufnahme zeigt, wie die Diener des Reichstagsgebäudes in Tokio für die einzelnen Reichstagsmitglieder in japanischer Schrift Notizen vormerken.

Schmutzkonkurrenz der Phrase?

Die feindlichen Brüder in Rom

Die Großmäuligkeit ist ein wesentlicher Bestandteil des Faschismus, und kein Ausdruck ist Mussolini und den Seinen geschwollen genug für ihre recht jämmerliche Sache. Auf der Suche nach hochtrabenden Redewendungen haben nun die Faschisten zahlreiche Anleihen bei der Sprache der Religion und der Kirche gemacht. Das faschistische Italien heißt bei ihnen nur das „unsterbliche" oder das „anbetungswürdige" Vaterland oder auch das „göttliche" Italien. Die Toten des Faschismus werden als „Märtyrer" und „Apostel" bezeichnet, zu ihren Ehren errichtet man „Altäre", entzündet man „Opferflammen", hält man „Riten" ab. Die faschistischen Schandtaten gelten als „heilig", die Orte, an denen sie sich abgespielt haben, als „heilige Stätten". Es gibt „Zehn Gebote" und ein „Kredo" des Faschismus und dergleichen mehr. Der Vatikan ist von dieser Uebernahme seines Wörterbuches durch den Faschismus keineswegs erbaut, er sieht darin vielmehr eine Schmutzkonkurrenz. Und da er weiß, wie wertvoll seine freundnachbarliche Haltung für den Diktator ist, nimmt er sich kein Blatt vor den Mund. Der „Osservatore Romano", das offiziöse Blatt des Papstes, hat energisch gegen die Profanation der Religion protestiert, die er in der Verwendung religiöser Ausdrücke für höchst weltliche Dinge sieht. Aber diesmal wird es Mussolini schwer werden, dem Wunsche des Papstes nachzukommen. Denn wie würde der Faschismus aussehen wenn man auf ihn nur die Ausdrücke anwendete, die ihm angemessen sind?

Vom Grippeschauplatz

26 000 Grippe-Tote in Amerika

Nach einer Statistik des Washingtoner Gesundheitsamtes hat die Grippe in Amerika in den letzten sieben Wochen rund 26 000 Menschenleben gefordert. In der am 5. Januar beendeten Woche waren rund 196 000 neue Grippefälle gemeldet worden; die Todesziffer in dieser Woche wird mit 1316 angegeben. In Washington ist eine Sonderkonferenz zur Bekämpfung der Epidemie zusammengetreten.

Der mittlere Teil der Vereinigten Staaten ist von einer seit Jahren nicht beobachteten Kältewelle heimgesucht worden. In Nord- und Süddakota, Minesota, Michigan und Wisconsin beträgt die Kälte 35 Grad, in Illinois und den benachbarten Staaten 25 bis 30 Grad Celsius. In Chikago sind drei Menschen erfroren.

Der Bürgermeister als Obergauner

In Sulzbach herrschen ja schöne Zustände

In der Stadtsparkasse Sulzbach in Bayern sind Unterschlagungen in Höhe von 185 000 Mark festgestellt worden, an denen sich neben dem gesamten Personal auch der erste Bürgermeister Theodor Rauber beteiligte. Rauber hat 15 000 Mark, der Sparkassenverwalter Meißner die gleiche Summe, die Sparkassenbuchhalterin Fischer 36 000 Mark, der Vorstand des Bezirksamtes, Oberregierungsrat Altschuh, der die Kasse amtlich zu beaufsichtigen hatte, 12 000 Mark unterschlagen. Die Beschuldigten hatten mit den Einlagegeldern der Kasse spekuliert. An diesen Spekulationen beteiligten sich u. a. noch zwei Sparkassenangestellte mit 24 000 bzw. 37 000 Mark. Die Unregelmäßigkeiten waren den Aufsichtsbehörden schon seit längerer Zeit bekannt, ohne daß sie sie der Oeffentlichkeit mitteilten.

Mehrfacher Tod eines jungen Mannes

Von Heinz Liepmann

Er stahl aus dem Depot der Bankfirma, das er zu verwalten hatte, zwei AEG.-Aktien, das war eine böse Sache, aber es geschah an einem stillen Freitagabend; er mußte überarbeiten, und während er Akzepte verrechnete, lautlos wie die anderen in dem stillen Bureau — alle bewegen den Mund und denken an nichts als an Zahlen — hörte er plötzlich auf mit seiner Arbeit, ging in den kühlen Depotraum, seine Schritte klangen hart, weil er auf Stahlplatten ging, und entnahm die zwei Aktien. Er ging nach Hause, an einer brennenden Laterne hing ein Mann, aber es war ein Mädchen, die sich an den Pfahl lehnte, und zuerst glaubte er, es sei seine Braut, die sei ihm entgegengegangen, aber nachher fiel ihm ein: sie hatten sich ja getrennt. In der Wohnung lag ein Brief mit einem schwarzen Rand, irgend jemand hatte die Katze in das Zimmer gelassen, und das Waschwasser vom Morgen stand noch auf dem Stuhl. Er dachte sich: so sieht also ein Dieb aus, aber er schämte sich gar nicht, sondern der Spiegel warf ein kühnes und hartes Gesicht zurück, — als er die Lampe angezündet hatte, sah das Gesicht aus wie traurig unter einem tiefen Schleier. Es war still im Zimmer mit den blassen Tapeten, — dem jungen Mann, der dasaß und in den Spiegel blickte, waren die Hände vom Tisch gefallen, sie hingen an ihm hinunter. Es war abends neun Uhr, im Winter, und ziemlich kalt, — der junge Mann war ein Bankbeamter und diese nächtliche Stube seine Heimat. Es gibt viele junge Leute, denen es so gut geht, viele von ihnen setzen sich durch und sind strebsam und werden was, viele satteln auch um, und einige stehlen Geld oder Aktien, das ist ja ganz egal; wenn ich in dieser Lage wäre, würde ich auch stehlen.

Die Wirtin klopfte an die Tür, ob die Katze da sei und ob der Herr geheizt haben wolle. Nein, danke, sagte er, sie ging wieder, die Tür schloß sich. Er kleidete sich um, schrieb hastig einige Zeilen an Margot: er verreise, der Streit gestern wäre von ihm beabsichtigt gewesen und „lebe wohl! ich habe Aktien gestohlen, weil ich mir vor Ekel und Sehnsucht das Leben nehmen werde, und vorher will ich wunderbar leben, in einem großen Hotel bedient werden, lässige Befehle geben, in seidener Wäsche schlafen, kleinen fremden Jungens oder Mädchens, die Karre schieben oder blaß sind, viel Geld schenken, leb wohl — —", er habe sie unendlich lieb gehabt, aber er wisse, daß Frauen nicht lieben können, und er sei arm und würde es immer bleiben, eines habe nichts mit dem andern zu tun, er sei eben eine nicht lebensfähige Kreatur. „Lebwohl", er schloß die Wohnung sorgfältig hinter sich ab. Auf der Treppe stand der Sohn der Wirtin, Edgar. „Ich verreise", sagte er zu ihm, ging zum Bahnhof und fuhr nach Berlin.

Früh morgens kam er an, er war die Nacht durchgefahren, die Landschaft war vorbeigeglitten, er war in einem seltsamen Rauschzustand, nicht fröhlicher oder trauriger als sonst, aber so erregt ohne Grund, daß er sein Herz fühlte; auch dachte er an den seltsamen Mann, den Briefträger, von dem Margot den Brief empfangen würde, den er gar nicht geschrieben hatte. Er wollte es nur tun, aber der dunkle Spiegel in der Stube mit der blassen Tapete hatte es ihm angetan. Er hatte sich noch nicht einmal umgezogen. Fuhr er also nach Berlin? Ja, er sah, er fuhr nach Berlin, er war wach, der Mond leuchtete silbern in einen kleinen Fluß hinein, dann kam ein winterlicher Wald, und der Mond war nichts als eine häßliche Platte. Zwei Mitreisende waren im Abteil, eine alte Frau, die schlief, und ein junges Mädchen, die las und ihn manchmal anblickte. Plötzlich mußte er an Margot denken, daß er hätte schreien müssen, aber es verging rasch, es war, als ob er es heruntergeschluckt hätte; bald unterhielt er sich mit dem jungen Mädchen, und als etwas herunterfiel und beide sich bückten, berührten sich beider Hände, ihn beglückte es sehr, und er begann das gleichgültige Mädchen heiß und heftig zu begehren. Aber auch dieses Gefühl entglitt wie die Landschaft da draußen. Nichts ist zu halten, dachte er, alles entflieht, gleitet vorbei. Er schlief ein.

Als er erwachte, hielt der Zug schon in der Bahnhofshalle, die alte Frau und das Mädchen waren fort, das Gaslicht aus. Es war frisch und kalt, das ernüchterte ihn sofort.

Er hatte sich zwei Tage bestimmt, um alle Genüsse der Stadt Berlin zu genießen und in diesen beiden Tagen hatte er wirklich alles Geld durchgebracht, Sonnabend und Sonntag. Mädchen waren dabei, Wein, Capricen, wie der Besuch einer Gemäldegalerie, wo es einen Picasso zu verkaufen gab, — er leistete sich den Genuß, mehrere Börsenfürsten, die in seinem vornehmen Hotel wohnten, in flegelhafter Weise zu beschimpfen, worüber er sich sofort schämte; aber er vergaß es fast augenblicklich wieder und wandte sich einer rotblonden Friseurin zu, mit der er diese Nacht verbringen wollte. Dann aber hieß er sie einen Augenblick warten, ging in sein Zimmer, begann hysterisch zu weinen, dann kühlte er sein Gesicht und kehrte zurück.

Sonntagnacht besaß er nichts mehr außer einem Revolver, den fühlte er in der Tasche. Er ging auf sein Zimmer, bestellte telephonisch Süßwein und bereitete sich vor, zu sterben, aber das ist nicht leicht; er erbrach sich, man kann daran sehen, daß es ihm ernst war. Das Zimmer war groß, er schloß die Tür zum Baderaum, damit er besser denken könne, dann machte er das Licht aus und trank im Dunkeln drei Glas hintereinander, — mit einem Entzücken, das ihm die Tränen in die Augen trieb, das harte zarte Glas an seinen Lippen spürend. Der Revolver war in der Hand, noch verschwamm nichts, aber jeder Nerv seines Körpers bebte, das war nicht Angst, denn das war viel mehr: der ganze Körper, der Rücken, die Knie, die Haare im Nacken schrien um Leben, um Gnade, seine linke Hand krampfte sich plötzlich zusammen, und das war eigenmächtig von der Hand geschehen. Es war schrecklich, er konnte nichts mehr beherrschen, sein Körper war naß, am Griff des Revolvers fühlte er den kalten Schweiß seiner rechten Hand; „Licht", wollte er schreien, denn es war fürchterlich dunkel; aber weder Mund noch Stimme gehorchten, der Speichel rann auf seine Hand, er hob sie, es gelang, — kein Gefühl mehr als das: Not! Not! Not!, die Hand hob sich nicht zum Schädel, so hoch ging sie nicht, da, das ist ja das Herz, er fühlte schon wie die Ohnmacht kam, die Glieder fielen ab, der Kopf verschwamm — — — da schoß er im letzten Bruchteil der Sekunde gegen sein Herz, fühlte einen taumelnden Stoß, einen Knall, es war ihm, als ob er bisher andauernd das Rauschen des Meeres gehört hätte und jetzt nicht mehr —

Er fiel vom Stuhl, der Revolver fiel, das Glas fiel

Sie drangen ein, es wurde Licht, der Portier wurde gerufen. Gäste drängten sich in die Tür, wurden zurückgedrängt, der Direktor kam, ein Arzt, das Zimmermädchen, Polizei.

Der Mann erwachte wenige Minuten später aus seiner Ohnmacht, und es bleibt merkwürdig, daß weder in ihm noch sonstwo im Zimmer die Kugel oder eine Spur davon gefunden wurde. Aber geschossen war worden, denn daraufhin hatte man ja die Tür geöffnet, und eine Kugel hatte den Lauf verlassen, das wurde einwandfrei festgestellt. Das Doppelfenster war aber nicht nur verschlossen sondern auch durch zwei Gardinen verdeckt, es konnte also keine Kugel durch das Fenster geflogen sein. Das war merkwürdig, aber da ja nichts geschehen war, machte man sich weiter keine Gedanken über die Sache und übergab den Mann der Polizei; er wurde wegen Zechprellerei und unbefugten Waffenbesitzes zu einer Gefängnisstrafe mit Bewährungsfrist verurteilt, denn die Anklage wegen des Diebstahls der Aktien hatte die Bankfirma fallen lassen, weil ein Onkel des Defraudanten für den Betrag aufkam. So war die ganze Angelegenheit erledigt, und es wäre nicht weiter darüber zu reden, aber der junge Mann behauptete steif und fest, daß er tot sei, er habe sich erschossen, aber da es harmlos war, ließ man ihn frei herumlaufen.

Vor der Gerichtsverhandlung, die im Februar war, ging er nach Haus, er sollte wieder in dem alten Zimmer mit den blassen Tapeten wohnen, auch wieder an seinem Pult in der Bank sitzen, der Onkel hatte alles eingerenkt und geregelt, dann war er schnell, ohne den Neffen gesprochen zu haben, abgereist. Der junge Mann ging also nach Haus, aber er traf keinen der Bekannten, die er im Zuschauerraum des Gerichts gesehen hatte, die hatten alle scheu und unter sich gesprächig, das Gebäude längst verlassen bis er herauskam. Zu Hause lag ein Brief, der Chef schrieb ihm, er könne also bei ihm ein neues Leben beginnen und morgen wieder anfangen. „Der Chef ist ein guter Mensch aber so dumm, so furchtbar dumm!" dachte er. Plötzlich sah er, daß sein Spiegel in der Mitte einen Riß hatte.

Er setzte sich wieder in die allmähliche Abenddämmerung und machte selbst kein Licht als es dunkel ward, denn er sah durch den Schein des Mondes auf den zerbrochenen Spiegel bleich und unwirklich sein Gesicht. „Ich habe nun Zeit zu denken", sagte er sich. „Ich habe mich erschossen, daß kann ich bei meiner ewigen Seligkeit beschwören. Ich erinnere mich dessen genau mit allen Einzelheiten, also bin ich auch nicht verrückt. Die Kugel habe ich gegen mein Herz gerichtet, und sie ist nicht gefunden worden, also steckt sie in meinem Herzen."

„Ich bin tot", sagte er sich.

Ihn überkam eine wilde Freude, ein Rausch: das also ist der Tod, dachte er, man lebt weiter als ein anderer, und die Leute merken das nicht. Man stirbt also gar nicht, das ist wundervoll!

Da erlosch der Mond, es wurde dunkel, der Spiegel wurde Wand, das bleiche Gesicht erstarb.

Die folgenden Tage und Wochen waren ein einziger Rausch. Sein Pult im Bureau war gelb, er räumte es auf, aber da er mit leisen Lippen dazu zu sich sprach, dachte man, er rechne Kontokorrent oder bearbeite die Arbitragen oder Provisionen und störte ihn nicht; es war eine Zeit wie ein Genesungstraum im Fieber nach einer tödlichen Krankheit. Auch hatte er ein neues Mädchen, das hieß auch Margot, die erste Margot hatte er ganz vergessen; das Mädchen war sanft und dumm, sie liebte ihn sehr, verstand nichts von dem, was er sagte, glaubte aber alles, und das ist das Wichtigste für so einen jungen Mann, daß man ihm alles glaubt, hingebend, sanft wie eine kleine Madonna.

Er aber glaubte, daß er in Wirklichkeit tot sei und keiner merke es, wenn er auch als Sonderling galt: aber er merkte es an sich selbst immer wieder an kleinen Zeichen, die ihm bedeutungsvoll erschienen: sein blaßes Gesicht im nächtlichen Spiegel, an Worten, von denen er nachts erwachte und sein Zimmer mit den blassen Tapeten war leer. Es geschah auch, daß ein fremder Mann, den er noch nie gesehen hatte, ihm täglich begegnete und ihn tief und demütig grüßte ohne zu sprechen, — er hatte früher oft Kopfschmerzen gehabt, jetzt nicht mehr, und die Nägel an Händen und Füßen wuchsen ihm nicht, das merkte er alles mit Demut, er war ja tot, ganze Tage sprach er kein Wort.

Manchmal abends kam Margot zu ihm, blieb wenige Minuten und ging wieder.

Im Geschäft war es immer gleich still, und man bewegte die Lippen; es wurde Frühling und Sommer, die Sonne schien heiß, die Herren trugen dünne Lüsterjoppen; dann ging auch das alles wieder vorbei, und die neuen Lüsterjoppen wurden alt und glänzten nicht mehr, es wird Herbst, sagten die Leute, man bewegte die Lippen, es ward früh dunkel.

Als ein Jahr her war, daß er nach Berlin gefahren war, war es aus mit dem jungen Mann und seiner Ruhe, seiner Ergebung und seinem eingebildeten Zustand als Toter. Er stahl wiederum zwei AEG.-Aktien, fuhr wieder nach Berlin, amüsierte sich zwei Tage lang.

Dann hängte er sich an einem Gürtel auf, halb war er im Zweifel, ob er so als Toter weiterleben werde, halb war er im Zweifel, ob er doch noch anders sterben könne, aber darauf war er brennend neugierig, daß die Handlung des Aufhängens ohne besondere Erregung vor sich ging. Er erlor auch planmäßig die Besinnung, wurde aber von der vom Chef des Bankgeschäftes alamierten Polizei bald darauf abgeschnitten und zum Leben zurückgerufen.

Nach Abbüßung der Gefängnisstrafe kehrte er in seine Heimatstadt zurück und betrat sein altes Zimmer. Da es gerade Abend war, sah er wieder sein Gesicht im Spiegel, dabei ist ihm wohl das Herz gebrochen, denn daran ist er gestorben.

Eine Mutter spricht mit sich selber

Mein Sohn schreibt mir so gut wie gar nicht mehr.
Das heißt, zu Ostern hat er mir geschrieben.
Er denke gern an mich zurück, schrieb er,
Und würde mich, wie stets von Herzen lieben.

Das letztemal, als wir uns beide sahn,
Das war genau vor zweidreiviertel Jahren.
Ich stehe manchmal an der Eisenbahn,
Wenn Züge nach Berlin — dort wohnt er — fahren.

Und einmal kaufte ich mir ein Billett
Und wäre beinah nach Berlin gekommen!
Doch dann begab ich mich zum Schalterbrett.
Dort hat man das Billett zurückgenommen.

Seit einem Jahr, da hat er eine Braut.
Das Bild von ihr will er schon lange schicken.
Ob er mich kommen läßt, wenn man sie traut?
Ich würde ihnen gern ein Kissen sticken.

Man weiß nur nicht, ob ihr sowas gefällt . . .
Ob sie ihn wohl, wie er's verdiente, liebt?
Mir ist manchmal so einzeln auf der Welt.
Ob es auch zärtlichere Söhne gibt?

Wie war das schön, als wir zusammen waren!
Im gleichen Haus . . . Und in der gleichen Stadt . . .
Nachts lieg ich wach und hör die Züge fahren.
Ob er noch immer seinen Husten hat?

Ich hab von ihm noch ein Paar Kinderschuhe.
Nun ist er groß und läßt mich so allein.
Ich sitze still und habe keine Ruhe.
Am besten wär's, die Kinder blieben klein.

Erich Kästner.

Neger, die Dichter sind

Vier nachfühlende Dichterseelen haben sich zusammengetan und dieses herrliche Buch: „Afrika singt"* in die deutsche Sprache übertragen: Anna Siemsen, Josef Luitpold, Hermann Kesser unter Führung von Anna Nußbaum. Es bedurfte dazu des Verlangens, eine andere Rasse, ein anderes Volk zu verstehen, ihm brüderlich und schwesterlich nahezukommen, es gehörte vor allem Gesinnung dazu.

Hier wird durch die Macht der Sprache ein neues Volk entdeckt: das Negervolk.

Aus Urmenschlauten, Naturstimmen der Lebensfreude, aber auch aus den tierischen Schmerzensschreien von der Zivilisation Gepeinigter formt sich ein Gesang, schlicht, groß, ergreifend wie der Gesang Jeremias', wie Hiobs klagendes Lied.

Alle die Negerdichter und -dichterinnen, die in dem Band vereinigt sind, es sind achtzehn an der Zahl (Langston Hughes, Countee Cullen, Claud Mc Kay, Georgia Douglas Johnsen, um nur einige der Bedeutendsten zu nennen), geben Zeugnis von dem kulturellen Fortschritt, dem geistigen Rang, dem die dunkle Rasse zustrebt, und der hohen Menschlichkeit, deren sie fähig ist. Alle die jungen Dichter kommen von Universitäten her. Sie leben als Bildner und Lehrer mitten unter ihrem Volke, lehren an Negerschulen.

Sie sind nicht mehr darauf angewiesen, daß ein Weißer kommt und sie „schildere"; die „Wilden" singen ihr Leben selbst, und sie singen es nicht weniger schön als die besten Weißen.

Noch haben sie wenig von Sieg zu sagen, dafür um so mehr von Kampf, brennenden Wunden, Leid, Erniedrigung, Knechtung. Aber nehmen Amerika und Europa ihnen heute ihre Tänze — werden sie morgen ihre ganze Wesensart anerkennen müssen. Und so kann Dichter sein auch heißen: einem ganzen Volke aus der Dunkelheit den Weg ins Licht zu zeigen.

Das ist es, was die amerikanischen Negerdichter getan haben.

Sie haben alle aufgefunden: Die dunklen Kinder des Südlandes, die die Baumwolle harken, haben den Weckruf vernommen. Der Redner-Revolutionär kommt, ihnen ein Diesseits zu bereiten. Der Spucknapfputzer und der Boy im Hotel, das arme Harlemer Straßenmädchen, das von vornehmen weißen Herren aufgesucht wird, die Waschfrau, die fünfzig Jahre lang reibt und schrubbt, während Tränen über die schwarzen Wangen fließen. Die verkommene Schnapsmary, die immer wieder in Polizeiarrest wandern muß und die so furchtbar leidet, weil es dort keinen Schnaps gibt. Der anmutige schwarze Gentlemen-Kellner, der so stolz den schönen Bronzekopf trägt, und der sich doch immer bücken, der Schuhputzer, der immer: ja, Herr, ja, Herr, sagen muß. Der abgerissene schwarze Bettler der sich barfuß, krank, von Gasthaus zu Gasthaus schleppt, um ein bißchen Essen bettelt, weil er seit Tagen gehungert hat — und, da er aus Verzweiflung Radau macht, eingekerkert wird.

Die Stufen des sozialen Elends auf und nieder.

Aber es gibt auch anderes: Volkslieder (Blues), Hymnen auf Natur und Menschheit, Liebeslieder voll Reinheit und religiöser Innigkeit; schwermütiger Gesang Versklavter, Verkauften, die in den Wolkenkratzern auf dem Broadway dienen und sich nach der Urwaldheimat sehnen.

Und immer wieder das aufgepeitschte Entsetzen, der gruselige Gedanke an die Tausende gehängter, erwürgter, verbrannter Brüder — die dumpfen Angstschreie beim Anblick einer Schar weißer Kinder: ach, sollten auch aus ihnen Lynchner werden?

Und doch hämmert in dem Bekenntnis zur Rache aus Schmach und Leiden jeder Art schon ein kraftvolles Selbstbewußtsein auf:

Ich bin ein Neger,
Schwarz, wie die Nacht ist, schwarz,
Schwarz wie die Wäldertiefe in meinem Afrika.
Ich war Sklave:
Cäsar befahl mir, Treppen zu waschen,
Ich habe Washingtons Stiefel geputzt.
Arbeiter war ich:
Unter meinen Händen wuchsen empor die Pyramiden,
Ich habe Mörtel gemischt für das Woolworth-Gebäude.
Sänger war ich:
Weit her von Afrika nach Georgia
Brachte ich meine Leidgesänge.
Ich habe Ragtime geschaffen.
Das Opfer war ich:
Die Belgier schnitten mir auf dem Kongo die Hände ab,
Jetzt lynchen sie mich in Texas.
Ich bin ein Neger:
Schwarz, wie die Nacht ist schwarz,
Schwarz wie die Wäldertiefen in meinem Afrika.

Und in den hymnischen Zeilen:

Die Nacht wie wunderschön!
Das Antlitz meines Volkes!
Ihr Sterne wunderschön!
Ihr Augen meines Volkes!
O Sonne wunderschön!
O Seele meines Volkes!

hat sich der Negerdichter mit dem Schicksal, schwarz zu sein, versöhnt; er findet es schön, schwarz zu sein, er hat die Seele seines Volkes erkannt — und da diese hell und leuchtend ist, was braucht es die Haut zu sein?

Und darum sind diese Negergedichte zugleich eine Tat: wieder wird einem Teil Weißer das Herz eines Negers nähergebracht, mögen die Gedichte dazu geschrieben sein, daß auch endlich der Weiße sein Herz dem Neger nahebringt.

Else Feldmann.

* Verlag F. G. Speidel, Wien und Leipzig.

Neue Preisträger

Der Berliner Dramatiker Eberhard W. Möller (Bild links) erhielt für sein Drama „Douaumont oder die Heimkehr des Soldaten Odysseus" den Preis der Wiener Reichsstiftung. Der Gerhart-Hauptmann-Preis 1929 wurde dem jungen Dichter Heinrich Hauser (Bild rechts) für seinen Seemannsroman „Brackwasser" verliehen. Hauser war Seekadett, Student, Fabrikarbeiter, Matrose, Filmregisseur und Redakteur.

Ab **Dienstag** den 15. Januar

Reste und Restbestände spottbillig!

Kleiderstoff Waschstoff Kleiderstoff Samt-
Baumwoll-Spitzen-Gardinen-Möbelstoff-

Reste

Auf die schon herabgesetzten Preise

nochmals 50% Rabatt

die auf Ihrem Kassenzettel in Abzug gebracht werden.

Sämtliche Reste sind auf Extra-Tischen ausgelegt.

Ein Restposten Tischtuchstoffe
geeignet für Wirtschaftsbetriebe
ca. 120 cm breit
jetzt Meter **95** Pf.

Ein Restposten Gardinenleinen
ca. 120 cm breit
jetzt Meter **95** Pf.

Ein Restposten D.-Taghemden
jetzt **75** Pf.

Ein Restposten Unterkleider
einzelne Farben und Größen
jetzt **1.25** **1.95**

Ein Restposten Klöppelspitzen
für Wäsche. ca. 2 cm breit
jetzt 5 Meter **25** Pf.

Ein Restposten Travers
in schönen Farbstellungen
jetzt Meter **65** Pf.

Holstenhaus

Das Kaufhaus für Alle

Margaretenburg
Jeden Mittwoch Tanzkränzchen
Voranzeige! Sonnabd., 19. Januar **Gr. Maskenball**
Sonntag 3 Uhr: **Gr. Geld-Preisskat**

Biochemischer Verein Lübeck e. V.
gegr. 1920

625

General-Versammlung

am Mittwoch, dem 16. Januar, abends 8 Uhr im weißen Saal der Stadthalle
Wichtige Tagesordnung
Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Vorstand

LUISENLUST
Mittwoch Gr. Tanzkränzchen Eintritt u. Tanz frei

Zentralverband der Maschinisten und Heizer
Zahlstelle Lübeck

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, 16. Jan.
abends 7 Uhr
im Gewerkschaftshaus

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung
2. Wahl von Delegierten zur Bezirkskonferenz
3. Bericht vom Ortsausschuß
4. Sonstige Verbandsangelegenheiten 642

Die Ortsverwaltung

Hansa-Theater
Dir. Hübener
Telephon 20610

Heute Dienst. 8 Uhr Vorletzte Aufführg.
Die keusche Susanne

Morg. Mittw. 8 Uhr Letzte Aufführung
Die keusche Susanne 647

Donnerstag, 17. Jan.
Lachen! Lachen! ist die Parole!
Gastspiel des bekannten Berliner Komikers **Martin Keltner** in
Die Tugendprinzessin
Operette in 3 Akten von **Kurt Zerlig**
Vorverk. bei 20% Ermäßigung nur in den bekannten Zigarr.-Geschäften

---

Deutscher Baugewerksbund
Baugewerkschaft Lübeck

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, 16. Jan.
abends 7½ Uhr
im Gewerkschaftshaus

Tages-Ordnung:
1. **Vortrag** des Gen. **Reisberger** über: **Krankenversicherung**
2. Wahlen 648
3. Vereinsangelegenheit.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand

NB. Im Anschluß an diese Versammlung findet die **Mitglieder-Versammlung der Krankenkasse „Grundstein zur Einigkeit"** statt

Der Vorstand

Stadttheater Lübeck

Dienstag, 20 Uhr: **Undine** (Oper) Ende 23 Uhr
Mittwoch, **15.30 Uhr: Das neugierige Sternlein** Geschlossene Schülervorstellung
Mittwoch, 20 Uhr: **Charleys Tante** (Lustspiel)
Donnerstag, 20 Uhr: **Der Dämon** (Tanz-Pantomime) **Die Prinzessin auf der Erbse** (Musikmärchen) **Der Leierkasten** (Groteske-Ballett-Pantomime) 640
Freitag, 20 Uhr **Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?** (Lustspiel)

Zahnarzt
Dr. Rothschild 63
jetzt Breite Straße 11, I

Werbt unablässig für eure Zeitung!

Junker & Ruh
Gaskocher
Die einzigartigen I.- u. II.-Brenner sind durch Patente geschützt!
Verblüffend geringer Gasverbrauch!!
Heinr. Pagels
Lübeck 630
Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Spedition und Lagerung
nur
Friedr. Grüschow
Johannisstraße 63
Telef. 23 132
anrufen 629

Radio-Empfangsanlagen

aller Systeme

Telefunken - Siemens & Halske - A.E.G. - Nora
Mende - Dr. Seibt - Owin - Lange - Lumophon

können Sie auf 627

Teilzahlung bis zu 12 Monaten

kaufen im

Radio-Haus Hansa

Telephon 22950 Dr. Reinhard Gumprecht Königstr. 65/67

In der **Friedensstraße 56** habe ich unter der Leitung der Herren Kalck & Blieffert eine **Niederlage** eröffnet. Sämtl. Radio-Gerät und Zubehör dort vorrätig. Ladung und Reparatur von Akkumulatoren

---

„Sei still, Schorschl! Bis zur nächsten Apotheke oder Drogerie werden wir schon noch kommen. Dann legen wir ein „Lebewohl"*-Hühneraugen-Pflaster auf! Das hat mir gleich geholfen." 639

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheibe**, Blecadose (8 Pflaster) 75 Pfg., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß Schachtel (2 Bäder) 50 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere angeblich „ebenso gute" Mittel zurück.

Der soeben beendete Roman **Lockruf des Goldes** läuft ab heute in der **Tonhalle** 638

~ Der große Kriminalfall in Wien ~ Gaunerliebchen ~

Lübecker Volksbote

1. Beilage | Dienstag, 15. Januar 1929 | Nummer 12

Freistaat Lübeck

Zusammenarbeit Lübeck-Hamburg

Verhandlungen in Lübeck

Heute fand im Rathaus eine Besprechung zwischen Senatsvertretern von Hamburg und Lübeck über Fragen von Gemeinschaftsverwaltungen statt. Von Hamburg war u. a. Bürgermeister Dr. Petersen erschienen. Den wesentlichsten Gegenstand der Besprechung bildete die Gefängnisgemeinschaft zwischen Hamburg und Lübeck. Es ist beabsichtigt, die Lübecker Strafanstalten (Lauerhof und Marstall) an Hamburg zu verpachten. (Dabei sollen die männlichen Strafgefangenen in Lübeck untergebracht werden.) Man hofft auf diese Weise Ersparnisse zu machen und zu gleicher Zeit dem Prinzip des modernen Strafvollzuges besser entsprechen zu können. Dieser gemeinsame Strafvollzug soll unter Wahrung der vollen Justizhoheit der beiden Länder vor sich gehen.

Weiter standen zur Erörterung Fragen einer Schnellverbindung zwischen Hamburg und Lübeck sowie Flugverkehrsfragen.

Die verlängerte Lebensdauer der deutschen Bevölkerung

Außerordentlich aufschlußreich sind die neuesten Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts über die Lebensdauer der Reichsbevölkerung, berechnet für die Jahre 1924/1926. Sie zeigen die ganz außerordentliche Verlängerung der Lebensdauer der deutschen Bevölkerung. Nach den Sterblichkeitsverhältnissen der Jahre 1871/1880 erreichten die neugeborenen Knaben durchschnittlich ein Alter von 35,6 Jahren, nach den Sterblichkeitsverhältnissen der Jahre 1901/1910 durchschnittlich 44,8 Jahre. Unter den gegenwärtigen Sterblichkeitsverhältnissen beträgt dagegen die mittlere Lebensdauer 56 Jahre. Der Rückgang der Sterblichkeit ist demnach seit den siebziger Jahren so beträchtlich, daß er die Verlängerung des Lebens der deutschen Bevölkerung um durchschnittlich 20,4 Jahre bewirkt. Im gleichen Maße stiegen die durchschnittlichen Lebensjahre der neugeborenen Mädchen von 38,5 auf 58,8 Jahre. Dementsprechend stieg auch die Lebensdauer für die Ueberlebenden der einzelnen Altersstufen. Hatte z. B. jemand, der 10 Jahre alt geworden war, in den siebziger Jahren eine Gesamtlebensdauer von 10 + 46,5 = 56,5 Jahren zu erwarten, so wird er nach der Sterblichkeitstabelle für die Jahre 1924/1926 eine Lebensdauer von 10 + 55,6 = 65,6 Jahren zu erwarten haben.

Die mittlere Lebensdauer der Männer, welche das 40. Lebensjahr vollendet haben, ist durch den Rückgang der Sterblichkeit in den Altersstufen von über 40 Jahren von 64,5 auf 70 Jahre verlängert worden. Dementsprechend befindet sich heute ein viel größerer Teil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter, zwischen 15 bis 65 Jahren, als zuvor. Von einer gleich großen Menge Lebendgeborener erreichen jetzt 12 Proz. mehr das erwerbsfähige Alter als in den Jahren 1901/1910 und sogar 23 Prozent mehr als in den Jahren 1871/1880. Gegenwärtig verbringt die Bevölkerung durchschnittlich 43,8 Jahre im Erwerbsleben, während nach den Sterblichkeitsverhältnissen der Jahre 1901/1910 die „produktive Lebensdauer" der Männer durchschnittlich nur 41,5 Jahre und nach den Sterblichkeitsverhältnissen von 1871/1880 nur 38,5 Jahre betrug. Die außerordentlich große Verlängerung der Lebensdauer ist in erster Linie die Folge des Rückganges der Kindersterblichkeit.

Die Säuglingssterblichkeit hat seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts um rund 44 Proz. und seit Bestehen des Deutschen Reiches (1871) um mehr als die Hälfte abgenommen. Noch weit stärker war der Rückgang der Sterblichkeit unter den Kleinkindern im Alter von 1 bis 5 Jahren. Im zweiten Lebensjahr sterben nur noch zwei Fünftel soviel Kinder wie vor 20 Jahren und nur noch ein Viertel soviel wie in den siebziger Jahren. Im dritten bis sechsten Lebensjahr ist die Sterblichkeit der Knaben und Mädchen sogar auf ein Fünftel bis ein Sechstel ihrer früheren Ziffer gesunken. 1871 starben von 1000 lebendgeborenen Kindern im fünften Lebensjahr 17,5, 1924/1926 3,16; im sechsten Lebensjahr 1871 noch 13, 1924/1926 aber 2,42 Kinder. Die hier geschilderte Entwicklung ist auch volkswirtschaftlich von großer Wichtigkeit, weil durch sie die Auswirkungen des starken Geburtenrückganges auf die Produktivkraft der Bevölkerung zu einem beträchtlichen Teil abgeschwächt werden.

Recht und Gerechtigkeit

Die Eröffnung der Volkshochschule

Die Rechtspflege gehört ohne Zweifel in das Aufgabengebiet einer Volkshochschule hinein, weil sie mehr als jedes andere Problem und mehr als jede andere Wissenschaft Gelegenheit zur Vertiefung des Staatsbürgergefühls und zur Mehrung der staatsbürgerlichen Kenntnisse gibt. Es ist ein schöner Beweis für das über einen öden Lehrschematismus weit hinausgehende Streben der Lübecker Volkshochschule, daß sie nicht nur dieses Thema in diesem Jahr intensiv in ihren Arbeitsplan einbezogen hat, sondern daß sie einen mehr als einleitenden, eben einen geradezu programmatischen Vortrag über dieses Thema zur Feier der Eröffnung, die diesmal das zehnte Jubiläumsjahr einleiten soll, gewählt hat.

Nach begrüßenden Worten vom Genossen Dr. Pieth, der auch mit dem Ausdruck des Dankes der Hörer den Abend schloß, begann Dr. Kantorowicz, der Leiter der Kieler Volkshochschule, seine Ausführungen, die einleitend in ehrlicher Weise die Fremdheit zwischen Volk und Recht als gegeben unterstellten. Weiterhin formulierte der Redner: Es gibt ein Reich der menschlichen Bemühung, das bestrebt ist, die Wirklichkeit gemäß den absoluten Ideen zu gestalten. Das Reich der menschlichen Bemühung ist das Reich der Kultur, das Reich der Zweckmäßigkeit ist das der Technik, der Zivilisation. Beiden Reichen will genügen das Reich des Kunstgewerbes. (Diese Formulierung erscheint uns nicht ganz glücklich. D. R.) Das gesetzte Recht ist nun der Versuch im Empfinden der Gerechtigkeit das irdische Asyl zu geben. Wenn Gegenstand des Gerechtigkeitsmaßstabes die Ordnung der Gesellschaft ist, gehört die Gerechtigkeit in das Reich der Kultur. Nun gibt es zweifellos verschiedene Gerechtigkeitsideale. Man kann nicht mit den Forderungen der Wissenschaft entscheiden, welche Meinung die richtige ist, weil beinahe alles letzten Endes in das Ermessen des einzelnen Richters gestellt ist. Wir müssen uns damit begnügen, daß uns die Wahrheit aufgegeben ist, aber wir müssen uns klar darüber sein, daß es eine Kameradschaft der Armut, des Nur-Mensch-Seins gibt: Man kann sich, eben weil diese so imponderabilen Dinge nicht genau meßbar und wägbar sind, der Wahrheit nur nähern. Das Recht ist einer der menschlichen Versuche, die Gerechtigkeit zu verwirklichen, aber eben einer der menschlichen Versuche. Quellen des Rechts sind infolgedessen doppelte: Gesetz oder Gewohnheit. Soll das Recht nicht nur auf dem Papier stehen, sondern wirksame Ordnung sein, dann muß der Gesetzgeber sich dauernd von der Tatsächlichkeit des Volkslebens unterrichten, darf sich vom Volke selber nicht entfernen. Anders ist es nicht denkbar, daß das Volk die Gefolgschaft (lies auch: Gevolkschaft. D. R.) nicht versagt.

Hier wurde unausgesprochen die theoretische Formulierung zur schärfsten Kritik an der Gegenwart. Der Redner war somit trotz seiner Objektivität weder langweilig unaktuell, noch effektlos. Wenn er auch für den Hörertyp einer Volkshochschule reichlich schwierig sprach, so bot sein Vortrag bestes Beispiel idealer Volkserziehung.

Ego.

Die Vorträge von Landesschulrat Dr. Schwarz über das amerikanische Schulwesen finden am Mittwoch, dem 16. und Freitag, dem 18. d. M., 17 Uhr nicht im Johanneum, sondern in der Oberralschule zum Dom statt.

Das Rote Fernsprechregister für Lübeck und Umgegend, der zuverlässige Ratgeber im Telephonverkehr, wurde vom Verlag Richard Quitzow auch für das Jahr 1929 herausgegeben. Das praktische Buchstabenregister ermöglicht durch einen Griff die sofortige Auffindung des gewünschten Fernsprechteilnehmers. Dem Verzeichnis sind auch Städte und Ortschaften mit selbständigen Ortsfernsprechnetzen der weiteren Umgebung Lübecks angefügt.

Gespräch mit Matrjona Rasputin

In Paris lebt der Fürst Felix Jussupoff, ehemaliger Zarenoffizier, ein eleganter Kavalier, hoch in den Dreißigern.

Das ist der Mann, der in einer Winternacht des Jahres 1916 den „heiligen Teufel" Grigori Jefimowitsch Rasputin mit Gift und Revolver umgebracht hat.

Verschwörung der Aristokratie gegen den Emporkömmling, nicht gegen den dämonischen Wüstling.

Als man den „Wundermönch" unter dem Eise der Newa ermordet auffand, war das Schicksal der Monarchie schon besiegelt. Einige Monate später fiel sie unter den Hammerschlägen der Kerenski-Revolution.

Matrjona

Matrjona (Maria) Rasputin, die Tochter des seltsamen Menschen, der jahrelang das kranke Rußland in Atem hielt, hat eine Klage gegen den Mörder ihres Vaters angestrengt. Eine Schadenersatzklage. Der Prozeß schwebt zur Zeit. Maria Rasputin ist noch verhältnismäßig jung. Wohl Anfang dreißig. Sie ist Tänzerin. Und der Zirkus Busch in Berlin hat sie als Prominenz zu einem Manegen-Schauermelodram „Der aus Sibirien" engagiert. Eine heillose Sache.

So wie man in Stolp in Pommern Liebhaberaufführungen zum Besten gibt — nur, den Verhältnissen angemessen, weit knalliger und pompöser.

Den Beschluß des unsagbaren Kitsches, den der Kriminalschriftsteller Paul Rosenhain auf dem Gewissen hat, bilden 30 Original-nordpolhafte Eisbären, die über ein Geländer hinweg, in ein Wasserbassin rutschen.

Blühender Blödsinn, der leider erschreckend ernst gemeint ist!

Maria Rasputin, die jetzt gegen den Mörder ihres Vaters kämpft, ist eine unglückliche Frau. Ihre Begabung ist der Name ihres Vaters. Mit diesem Namen fristet sie ihr Leben. Man weiß nicht, welche Gründe sie zu der mehr als üblen Geschmacklosigkeit getrieben haben, mit einem Schauspieler, der ihren erschlagenen Vater kopiert, auf der Bühne schlechtes Theater zu spielen. Man ahnt es nur. Was tut der Mensch nicht alles, um zu leben! — — —

Zirkus

Maria Rasputin gibt sich als Tänzerin. Ihr Können ist nicht erschütternd. Jedes Revuegirl ist gelenkiger als sie, hat mehr Rhythmus und Musikalität. Ein russischer Bojarentanz, den sie vorführte, war der Gipfel der Unoriginalität. Rührend, daß das zahlende Publikum vereinzelt noch Beifall klatschte.

*

Es gibt in dieser Rosenhainschen Schauerballade von Tingeltangelnieau eine Szene, die so empörend ist, daß sie einem körperliche Uebelkeit erregen kann. Maria, die (echte) Tochter, überrascht den (unechten) Rasputin, wie er dabei ist, gegen eine Dame, wie des öfteren, agressiv vorzugehen. Maria Rasputin spielt das, ohne zu erröten. Sie wirft sich ihrem (Theater-) Vater an den Hals und gibt in gebrochenem Deutsch einige historische Worte des Mönches wieder. Das ist Maria Rasputin. Wie gesagt, eine unglückliche Frau. — — —

*

Da ist eine Tochter, der das abenteuerliche Leben des Vaters noch als Rettung für die nackte Existenz dient. Seltsame Rache. Zwischen Pferdedressuren und Clownspäßen rekonstruiert man den verfallenen Körper einer Persönlichkeit auf der Bühne, während das eigene Kind bei dieser zweifelhaften Prozedur die Hebamme spielen muß. Eine grausame Welt! — — —

*

Ich stehe im Seitengang des Zirkus und warte auf Frau Rasputin.

Neben mir trainiert eine arabische Akrobatentruppe für ihre Nummer, hinten läßt ein Herr seinen Gaul hohe Schule reiten. Dazwischen Clowns in schreiend bunten Gestalten und merkwürdig kostümierte Mißgeburten.

Die Sekretärin

„Der Herr von der Presse?" Eine Dame, Russin von anscheinend jüdischem Typ, recht temperamentvoll, tritt auf mich zu.

Nettes, munter bewegliches Gesicht, rotgemalte Lippen —, das ist doch nicht Maria Rasputin? — — —! Nein, es ist nur die Sekretärin Marias, Fräulein Simonowitsch, deren Vater schon der Sekretär des ermordeten Rasputin war.

„Wir sind von Kind an befreundet!" sagt sie. „Ich reise immer mit ihr, von Stadt zu Stadt und spiele Sekretärin."

Ich bekomme dann sogleich, ohne sie verlangt zu haben, die Personalien.

Maria Rasputin ist Witwe, ihr Gatte, ein zaristischer Offizier, ist kürzlich in Paris gestorben. „Zwei reizende Mädelchen", sagt Fräulein Simonowitsch. „6 und 8 Jahre alt, leben in Paris mit der Mutter. Und", meint sie plötzlich, „man muß doch leben, nicht wahr!"

Matrjona debattiert

Aber da steht Maria Rasputin schon vor uns. Blond, schlank, liebenswürdig, mit kindlich interessiertem Gesicht. Sie ist stark geschminkt und erscheint daher wohl etwas jünger als sie ist.

Die dunkle Sekretärin und die helle Maria sagen sich lachend etwas auf russisch. „Können Sie russisch?", fragt mich Frau Rasputin. Ich verneine.

„Schade, daß Sie es nicht verstanden haben! — — —"

Eins ist mir sogleich klar. Diese Frau ist nicht problematisch-rätselhaft wie ihr Vater. Sie wird von keinem Dämon vorwärts oder in den Abgrund getrieben. Sie zehrt gemächlich am Vorhandenen, von Konjunktur und Charme.

Ich lege einige Fragen vor.

Jussupoff

Der Prozeß gegen den Mörder Jussupoff. Jawohl, er läuft. Irgendwelche Einzelheiten? Ja, die können nicht gegeben werden. Maria Rasputin ist das Thema offenbar nicht recht sympathisch.

Rasputin gegen die Kamarilla

„Hat Ihr Vater sich tatsächlich gegen die Kriegspolitik der russischen Militärs gewandt, wie so oft behauptet wird?"

Jetzt wird sie lebhaft. „Mein Vater war gegen den Krieg, gegen das Morden. Es sollte kein Blut mehr fließen. Das Volk verkam, die Menschen mußten gerettet werden. Und da sprach er gegen den Krieg."

Der Mord

„Und das Attentat?"

„Nein, das Attentat hat mit Politik nichts zu tun gehabt. Die andern, die mit an der Verschwörung beteiligt waren, haßten ihn wohl wegen seiner Stellung am Hofe. Aber Jussupoffs Mord war eine persönliche Angelegenheit. Selbstrache."

Eine merkwürdige Formulierung.

Beherrscher Rußlands

„War der Einfluß Ihres Vaters auf die russische Politik und am Zarenhofe tatsächlich so beherrschend, wie es behauptet wird?"

Da leuchten ihre Augen triumphierend auf. „Natürlich. Selbstverständlich!" Und nach dieser kategorischen Feststellung kommt sie auf Nokolai Nikolajewitsch, den jetzt verstorbenen Großfürsten.

Nikolai Nikolajewitsch

Er hat Rasputin beim Zaren eingeführt —, er und seine Frau. Nachher ist er der unversöhnlichste Feind des „heiligen Teufels" geworden. „Und Sowjetrußland?"

Maria Rasputin winkt ab. Sie ist politisch uninteressiert.

Die Bolschewiki

Und die Bolschewiki? Nun, die haben ihr nichts getan. Ihre Mutter lebt noch in Sowjetrußland. Und ihre Schwester ist jetzt dort gestorben.

Flucht

Aber als die Diktatur ausbrach, ist Maria Rasputin doch geflohen. Ihr Mann war Weißer, früherer Zarenoffizier. Als man ihn fassen wollte, flüchtete er. Durch ganz Rußland über die Grenze. Und seine Frau Maria ging mit. Bis er starb.

Und nun muß Maria tanzen. Erst in Paris. Dann in Berlin im Zirkus Busch.

„Man will doch leben." — — —

Die Tänzerin

Als wir uns trennen, sagt Fräulein Simonowitsch ein gutes Wort.

„Wenn Sie gut über uns schreiben, dann schicken Sie es uns doch. Wenn nicht, dann brauchen wir es hoffentlich nicht zu lesen." —.

Maria Rasputin lächelt.

„Der aus Sibirien — — —!"

Späße der Clowns. Maria Rasputin geht in ihre Garderobe, um sich umzukleiden. Bald wird sie auftreten. In der Manege. Als Tochter ihres Vaters.

In „Der aus Sibirien". — — —

Kurt Kaiser Blüth.

Arbeitslose, welche Bezieher des Lübecker Volksboten sind, erhalten ihren Gutschein für die zweite Hälfte Januar am Donnerstag, dem 17. und Freitag, dem 18. Januar von 9—11 Uhr im Gewerkschaftshaus. Spätere Ausgabe findet nicht statt.

Preiswettkochen der Hausfrauen in Lübeck. Die seit vier Jahren in unserer Werbestelle abgehaltenen praktischen Kochvorführungen haben bei den Hausfrauen große Beachtung gefunden, doch wurden wiederholt Zweifel laut, ob es einer Hausfrau auch möglich sei, Gas im eigenen Heim ebenso wirtschaftlich als Wärmequelle zu verwenden wie es nach den Vorführungen zu erwarten sei. Dieser Auffassung soll durch ein Preiswettkochen, an dem nur Hausangehörige aus unserem Gasversorgungsgebiet teilnehmen dürfen, begegnet werden. Wettkochen finden in den meisten Städten Deutschlands statt und enden mit einem Reichswettkochen in Berlin. Die so gewonnenen praktischen Verbrauchszahlen geben außerdem wertvolle Unterlagen für die Apparate- und Gaserzeugungs-Industrie. Es liegt mithin im eigenen Interesse der Gasverbraucher, diese Veranstaltung durch regen Besuch nach Möglichkeit zu unterstützen. Meldungen zum Kochen sind in genügender Anzahl eingegangen.

*

Kronsforde. Parteiversammlung. Am 12. Januar fand die Generalversammlung der hiesigen Ortsgruppe statt. Sie war gut besucht. Auf der Tagesordnung standen der Jahres- und Kassenbericht, die Wahl des Vorstandes, die Delegiertenwahl nach Magdeburg und die Abrechnung von der Weihnachtsfeier. Der Jahres- und Kassenbericht wurde für richtig befunden, der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Ferner wurde beschlossen, den Genossen Waterstrat als Delegierten zu wählen. Die Weihnachtsfeier verlief sehr gut; die Beteiligung war rege. In Verschiedenem wurde beschossen, nach dem Parteitag eine Werbeversammlung nach Krummesse einzuberufen. K. O.

Ein neues Reichsbankgebäude

wird an der Stelle des alten Bahnhofes errichtet. Mit dem Abbruch wird wahrscheinlich im Frühjahr begonnen, da den Mietern des alten Bahnhofes zum 1. April gekündigt sein soll. Für den Neubau der Reichsbank ist ein Monumentalbau vorgesehen, der sich der Umgebung anpassen wird.

*

Die Bautätigkeit wird in diesem Jahre in Lübeck überhaupt große Formen annehmen. Neben dem bereits in Angriff genommenen Warenhausneubau des Konsumvereins steht der riesige Erweiterungsbau des Kaufhauses Rudolph Karstadt und die großzügigen Neuanlagen der Heilanstalt Strecknitz bevor. Hoffentlich nimmt der Winter frühzeitigen Abschied, damit mit den Arbeiten begonnen werden kann und eine Entlastung des Arbeitsmarktes eintritt.

Arbeiter und Radio

Genossen! Radio ist ein Faktor der Macht für den, der sich seiner im Klassenkampf bedienen kann. Rundfunk und Versuchssender, gegen die Arbeiterschaft angewandt, sind eine ungeheure Gefahr. Dem denkenden Arbeiter werden die Sendedarbietungen nur bestätigen, daß das Bürgertum sich den Rundfunk dienstbar gemacht hat. Und alles bezahlen die Rundfunkhörer, welche nach amtlichen Angaben vorwiegend Minderbemittelte sind.

Der Arbeiter-Radio-Bund will im Verein mit Partei und Gewerkschaften sowie anderen großen Arbeiterorganisationen das Rundfunkprogramm beeinflussen. Wir fordern:

Weltliche und freigeistige Morgenfeiern, gleichberechtigt neben den kirchlichen.

Veranstaltungen von Arbeiterfesten unter Mitwirkung der eigenen Kräfte der Arbeiterschaft (Mai-, Versammlungs- und Revolutionsfeiern).

Uebertragung wertvoller Veranstaltungen der Arbeiterschaft (Tagungen, Gedenkfeiern, Jugendweihen).

Vorträge über alle für die Arbeiterschaft in Betracht kommenden Gebiete.

Unsere Dichter, unsere Lieder wollen wir hören. Die Arbeiterchöre, Gewerkschaftler, unsere Redner und Künstler müssen ans Mikrophon, Leute, die unsere Sprache verstehen und reden, die mit uns denken und fühlen.

Den Forderungen einer starken Organisation von Rundfunkhörern werden sich die Sendedirektionen nicht lange widersetzen können. Besonders, wenn sie in Gemeinschaft mit andern großen Arbeiter-Organisationen erhoben werden. Vom Zusammenschluß der Arbeiterhörer und der Aktivität der Arbeiter-Organisationen wird es abhängen, wie lange noch der Rundfunk an der Ideenwelt der Arbeiterschaft achtlos vorübergeht, indem er sich hinter seiner Ueberparteilichkeit verschanzt. Ueberparteilichkeit kann aber nur so verstanden werden, daß der Rundfunk alle Richtungen der Parteien zu Worte kommen läßt und keine bevorzugt.

Der Sender werde die Kanzel des Proletariats!

Genosse, der du Rundfunk hörst, erkenne auch du die Bedeutung einer starken Arbeiter-Radio-Bewegung als eine der wichtigsten im Rahmen der Gesamtbewegung und werde Mitglied im Arbeiter-Radio-Bund.

Arbeiter-Radio-Bund e. V., Ortsgruppe Lübeck.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Schöffengericht

Wegen Betruges und Unterschlagung hatte sich ein Arbeiter zu verantworten. Im Dezember 1927 kaufte er ein Herrenfahrrad auf Abzahlung gegen Eigentumsvorbehalt. Außer einer Anzahlung von 10 Mark wurden weitere Abzahlungen nicht geleistet. Trotzdem verkaufte er das Rad dann weiter und verbrauchte den Erlös für sich. Von einer anderen Firma kaufte er Waren zum Preise von 48 Mark. Zahlung wurde bisher nicht geleistet. Für ein Darlehen verpfändete er eine Nähmaschine, die sein Eigentum nicht war und die er ebenfalls auf Abzahlung gegen Eigentumsvorbehalt gekauft hatte. Der von ihm entliehene Betrag ist aber nicht zurückgezahlt, so daß der Geldgeber auf Grund der Rückzahlungsvereinbarungen diese Maschine verkaufte, um zu seinem Gelde zu kommen. Gesamtstrafe 3 Monate und 2 Wochen Gefängnis. — Ein Kaufmann erhielt ein Monat Gefängnis, weil er im März v. Js. 2 Sack Hautleim für 150 RM. kaufte, das Zahlen aber vergaß.

Zweifelhafter Kompagnon. Ein Kaufmann suchte durch Inserat einen Teilhaber für ein schuldenfreies Automobilgeschäft. Ein Interessent dafür meldete sich. Der Angeklagte eröffnete ihm seine Absichten und erklärte, daß größere Geldmittel aus einer Erbschaft und auch sonstige größere Geldmittel in sicherer Aussicht ständen. Ehe es zwischen beiden zu festen Abmachungen kam, pumpte er seinen zukünftigen Teilhaber um 150 RM. an. Der Angeklagte verduftete in aller Stille aus Lübeck, nachdem ihm noch vorher ein Pump von 25 RM. bei einem anderen Geschäftsmann gelungen war. Urteil zwei Monate Gefängnis. — Ein Goldschmied war angeklagt, Uhren, die er unter Eigentumsvorbehalt gekauft hatte, veräußert und verpfändet zu haben. Der Angeklagte gibt das zu, ein anderer Teil sei wegen Schulden von anderen Gläubigern gepfändet worden. Schlechte Geschäftslage soll die Ursache der Handlungen sein. Das Gericht erkennt auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Wegen Diebstahls im Rückfalle mußte sich ein Händler verantworten. Ende November stellte ein Arbeiter sein Fahrrad vor einem Friseurgeschäft in Moisling hin. Nachdem er aus dem Geschäft wieder herauskam, war sein Rad verschwunden. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich auf den Angeklagten. Eine Haussuchung förderte das Rad ans Tageslicht, das trotz der inzwischen vorgenommenen Aenderungen von dem Eigentümer als das seinige erkannt wurde. Unter Zubilligung mildernder Umstände lautet das Urteil auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Eine verabscheuungswürdige Tat beging ein Arbeiter, der nach Verbüßung einer Strafe bei einer bekannten Familie aufgenommen wurde. Hier erbrach er eine Kommode und stahl 18 RM., die dem Sohn der Gastgeber gehörten. In Hamburg stahl er aus seinem Mietlogis 3 Anzüge, 1 Mantel, 1 Filzhut, eine Uhr mit Kette und ein Paar Schuhe. Auch lieh er sich bei einem Fahrradhändler ein Rad auf einige Stunden, erschien jedoch nicht wieder. Einem Seemann, mit dem er auf einem Zimmer die Nacht gemeinsam verbringen mußte, stahl er mehrere Bekleidungsstücke und entfernte sich, während dieser noch schlief, aus dem Zimmer. Mit Rücksicht auf die Vorstrafen wurde auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr 10 Monaten erkannt.

Eine Hehlerei beging ein Händler aus Blankensee. Einem Arbeiter war im Mai v. Js. sein etwa 4 Wochen alter Schäferhund abhanden gekommen, den er für 75 RM. gekauft hatte. Die Nachforschungen ergaben, daß der Angeklagte den Hund gehabt und bereits für einen ganz geringen Preis weiterveräußert hatte. Dieser will den Hund von einem ihm bekannten Manne in Lübeck gekauft haben und er selbst dafür 2 RM. bezahlt haben. Das Urteil lautet auf eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten. — Ein anderer Händler war wegen Betruges angeklagt. Er kaufte von einer Firma Ware im Gesamtwerte von 135 RM. Im Vertrauen darauf, daß er versprach, eine ältere Warenschuld zu bezahlen, wurde ihm die Ware ausgehändigt. Sein Zahlungsversprechen hat der Angeklagte nicht eingelöst, weil er angeblich durch den Verlust seiner Brieftasche einen größeren Geldverlust erlitten hatte. Das Gericht erkennt auf eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

Als patenter Schwindler entpuppte sich ein „Reisender". Er war im Dezember v. Js. nach Eutin gereist. In einer Gastwirtschaft stieg er ab und schwindelte der Geschäftsführerin vor, daß er für eine Lübecker Firma tätig sei und bereits verschiedene Geschäftsabschlüsse gemacht habe. Sein Motorrad habe er an anderer Stelle untergestellt. Es gelang ihm, Kredit zu erhalten, den er einige Tage ausnutzte. Dann verschwand er aber unter Zurücklassung seiner Schulden. Weiter gibt der Angeklagte zu, von einem hiesigen Händler einen Grammophonapparat auf Abzahlung gekauft und diesen sofort weiterverkauft zu haben. Weiter bestahl er während seines Aufenthaltes in der Heilsarmee einen Händler während der Nachtzeit um einen Betrag von 40 RM. Er nahm ihm die Geldtasche unter dem Kopfkissen heraus und verschwand. Das Gericht erkennt auf eine Gesamtstrafe von drei Monaten Gefängnis.

Sozialdemokratischer Verein

Dienstag, den 15. Januar, 19½ Uhr
im Gewerkschaftshaus

Ordentliche Generalversammlung

Tagesordnung:
1. Jahresbericht
2. Kassenbericht
3. Wahl des Vorstandes und der Revisoren
4. Wahl der Delegierten zum Parteitag in Magdeburg

Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches

Erscheinen Pflicht! Der Vorstand

Der „Heiland" liebt Marianne

und schlägt ihr mehrere Zähne aus

Ein Vorfall, der einigermaßen an eine Szene aus Schönherrs „Judas von Tirol" erinnert, hat sich in dem kärtnerischen Dorfe Perau ereignet. In dem Orte besteht ein Passionsspielverein, der erst unlängst in Villach Passionsspiele aufgeführt hat. Die Rolle des Christus haben die Passionsspieler dem Gastwirtssohn Josef Pulik anvertraut. Dieser hat sein Herz aber auch der irdischen Liebe nicht verschlossen und er verfolgte ein Mädchen, namens Marianne Isepp, das bei seinen Eltern als Magd beschäftigt ist, mit Liebesanträgen. Da Marianne nichts von ihm wissen wollte, überfiel er sie vor einigen Tagen im Stall, schlug sie zu Boden und bearbeitete sie mit den Absätzen und Fäusten bis sie bewußtlos dalag. Er schlug ihr mehrere Zähne aus und fügte ihr schwere innere Verletzungen zu. Der Passionsspielverein hat seinen gewalttätigen Heiland ausgeschlossen, die Gendarmerie hat ihn verhaftet.

Peter Tingeltangel

Roman von Friedrich Raff.

4. Fortsetzung

Gustav hatte die Mauer erklommen, der blutete an der einen Hand, sein schöner Rock war beschmutzt, nun kam de Wache über den Kasernenhof gerannt, hinter ihm war alles verloren, es gab nur noch ein Ziel. Und er sprang auf die Straße hinaus, mitten auf die Gaffer zu, sinnlos sprang er, vergaß den Säbel, der sich ihm während dem Sprung zwischen die Beine warf, als empörte er sich selbst gegen den Flüchtigen. Und Gutbrod stürzte. Er wollte sich aufrichten, aber ein stechender Schmerz hinderte ihn, er versuchte es nochmals, vergebens. Menge, Polizei, Kameraden umstanden ihn rasch. Ein paar Unteroffiziere hoben ihn auf, er stöhnte. „Mensch, du hast was gebrochen," sagte der eine.

Da lachte Gutbrod so unbändig, daß sie erschraken. Sie trugen ihn auf die Wache und telephonierten nach dem Regimentsarzt. Der Bursche gab den Bescheid, daß der Herr Oberstabsarzt auf dem Festplatz sei.

„Dann hole ihn doch, du Idiot," brüllte der wachhabende Unteroffizier in den Apparat.

Am nächsten Morgen hielt der Rittmeister Verhör. Er hatte bereits Bericht des Lazaretts über Gutbrods Befinden, und fluchte lästerlich, daß ihm sein bester Reiter eine Zeitlang fehlte. Vor dem Offizier stand Vizewachtmeister Keck, der vom Fenster seiner Wohnung aus den Sergeanten angerufen hatte, in dienstlicher Haltung.

„Sie meinen also, Keck, daß Gutbrod Sie gehört haben muß?"

„Jawohl, Herr Baron. Ich sah sogar, wie er nach mir umschaute."

„Reden Sie keinen Unsinn. Wie wollen Sie das in der Dunkelheit gesehen haben?"

Der Vizewachtmeister wurde unsicher.

„Ich meinte jedenfalls."

„Meinen Sie nicht so viel! Es ist überhaupt zweifelhaft, ob Gutbrod Sie gehört hat. Es sind doch auch Zeugen da, die aus der vorüberfahrenden Straßenbahn den Sturz gesehen haben. Wenn also die Elektrische mit ihrem ekelhaften Lärm vorüberfuhr, ist es sehr leicht möglich, daß Gutbrod Ihren Befehl überhörte. Gewiß, der dumme Streich muß bestraft werden, aber was Sie da von Befehlsverweigerung erzählen — sagen Sie, Keck, hatten Sie den Sergeanten Gutbrod für einen Soldaten, der einen Befehl nicht ausführt?"

Der Vizewachtmeister schwieg.

„Hören Sie mal, Keck," fuhr der Baron fort, „ich habe ein gutes Gedächtnis. Der Gutbrod und Sie hatten doch damals die Schlägerei. Vielleicht besinnen Sie sich doch noch einmal genau, wie die Schweinerei gestern sich zutrug. Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Baron."

Am Nachmittag erkundigte sich der Rittmeister wieder am Telephon. Er wäre am liebsten selbst ins Lazarett gegangen, denn dieser Gutbrod stand ihm eigentlich nahe. Aber da der Sergeant sich strafbar gemacht hatte, bezwang er seinen Wunsch und ließ sich nur Meldung erstatten.

Inzwischen lag Gustav mit gebrochenem Bein in einer nüchternen Stube. Die Schmerzen waren ihm gleichgültig. Er dachte nur an Lona, hörte die Wagen aufbrechen, hörte, wie sie Tage und Nächte fuhren, um an einem andern Orte ihre Zelte aufzuschlagen. Er sah Miß Lona auf ihrem Schimmel, sah die Sisters Kensington von Schaukel zu Schaukel durch die Luft huschen. Sie stürzte, fiel ins Netz, federte in die Höhe, lachte, warf fremden Männern Kußhände zu.

So vergingen die Tage. Das Bein lag im Gipsverband. Gutbrod lag still. Und er wußte, daß, während er stillag, die Wagen immer weiter fuhren, nach Westen. Die Wagen wurden immer kleiner und so wurde auch er immer kleiner in Lonas Erinnerung, ein schwarzer Punkt in der Ferne, der sich schließlich verlor. Gutbrod fühlte, wie er dieser kleine schwarze Punkt war, der am Horizont verschwand.

Die Kameraden kamen und besuchten ihn. Sie trösteten ihn mit Scherzen, schimpften über den Dienst, aber sie sprachen alle an ihm vorüber. Und dann kam schüchtern und unbeholfen, als sei sie die Schuldige, am dritten Tag Marie. Sie hatte ihr Bestes angezogen und fing, kaum daß sie die Stube betreten hatte, zu weinen an.

„Warum heulst du denn?" fragte Gustav verlegen.

„Du tust mir ja so leid. Ich wäre ja schon gestern gekommen, aber ich habe mich nur nicht getraut."

„Aber warum denn nicht, Marie?"

„Ich hatte Angst, du wärest mir noch böse."

„Aber, Marie, ich war doch sackgrob. Du hast doch Grund, mich zu schimpfen."

„Rede doch nicht. Wird schon der Mühe wert sein! Wenn's nur gut mit deinem Bein wird."

„Ja, ja, dumme Geschichte das!"

Marie packte aus. Würste, Butter, selbstgebackenen Kuchen. Ihre Augen glänzten. Mit keinem Wort erwähnte sie die Ursache seines Sturzes. Gutbrod schämte sich vor ihr und ihren Geschenken. Er fühlte sich nicht mehr berechtigt, sie anzunehmen.

„Du, Marie, ich habe gar keinen Hunger. Es ist wirklich zu lieb von dir, aber — — —"

Marie wurde ganz blaß. Sie starrte ihn entsetzt an. Wenn Gustav ihre Würste verschmähte, so war er immer noch nicht wieder der Alte. Der Sergeant sah das erschrockene Gesicht des Mädchens. Er wollte ihm nicht wehe tun. Vielleicht bliebe er ein Krüppel und dann ginge er doch hin und nähme eine Pistole und würde Schluß machen. Denn ohne Pferde, das wäre kein Leben mehr. Pferde! Er dachte an Vineta fast mit der gleichen Sehnsucht wie an Lona.

„Bist ein guter Kerl," verabschiedete Gutbrod das Mädchen.

Nach einer Woche kam auch der Rittmeister. Gutbrod wollte aufstehen, vergaß ganz seines Beins.

„Liegen bleiben, zum Donnerwetter!" polterte der Baron. „Schöne Bescherung, Gutbrod! Mensch, was Sie einem Scherereien machen. Der Keck ist glücklich von seiner verrückten Einbildung abgerückt, daß Sie seinen Befehl gehört hätten. Und Sie haben ihn doch nicht gehört?"

Der Rittmeister zwinkerte Gutbrod zu.

„Nein, Herr Baron."

„Uebrigens, was der Oberstabsarzt sagt, gefällt mir gar nicht. Spricht da von kompliziertem Bruch, langwierigem Verlauf. Ekelhaft!"

Aber auch er sprach kein Wort von der Ursache, stellte keine Frage. Es schien Gutbrod, als ob sie alle von Lona wüßten und alle von Lona schwiegen.

Die Wochen vergingen, Besuche wurden seltener, nur Marie kam regelmäßig. Der Sergeant wurde immer einsilbiger, unwirscher. Er humpelte jetzt an Krücken daher, die Besserung war gering. Wenn Marie bei ihm war, mußte er sich beherrschen, nicht wieder einen Streit vom Zaune zu brechen. Der einzige, dem er sich anvertraute, war Brandeis. Zuerst hatten sie vom Rittmeister gesprochen.

„Er besucht mich jetzt nicht mehr, der Alte. Ich glaube, er gibt mich auf, und jetzt bin ich ihm gleichgültig. Solange er noch den guten Remontereiter zurückwollte, legte er sich für mich ins Zeug. Aber nun dauert es ihm zu lang. Ein Mensch ist man nicht für die Herren, nur ein Vieh."

„Du tust ihm Unrecht, Gutbrod, jeden Tag brüllt er uns in die Ohren: „Wenn Ihr nur halb so reiten könntet wie der Gutbrod." Schlecht gelaunt ist er ja schon länger. Man sagt, es stimme nicht mit ihm und seiner Frau."

„Wieso? Davon weiß ich nichts."

„Es kann ja alles Geschwätz sein. Irgend so ein junger Leutnant soll dahinterstecken."

Der Sergeant wurde ernst.

„Die Weiber, Brandeis. Merkwürdig ist das! In allen Ständen gleich. Unser Rittmeister kam mir immer so unverheiratet vor, so dienstlich. Man glaubte gar nicht, daß er unter der Fuchtel sei. Ein Jammer ist das!"

„Was geht's dich an?"

„Natürlich geht's mich an. Ich muß mit dir darüber sprechen, Otto. Es würgt mich schon die ganze Zeit. Uns alle geht es an, dich auch, Oto. Wenn nicht heute, dann nächstens. Merkwürdig ist das mit den Weibern!"

„Lieber Himmel, du tust, als sei ich noch eine keusche Jungfer."

„Nicht so, Otto. Natürlich bist du nicht von heute und hast deinen Jux schon gehabt mit den Mädchen. Aber Weiber und Weiber ist zweierlei. Die Marie ist wirklich ein guter Kerl, aber sie ist so wie ich und du. Außer, daß sie natürlich kein Mann ist. Man küßt sich, man hat sich, gut. Aber dann kommt eine, eine ganz andere, eine Neue, verstehst du, und du fängst an zu zittern, wenn sie nur in deine Nähe kommt, du kriegst das Heulen, wenn du ihren Atem spürst, du denkst an sie, und vergessen ist alles andere, und du mußt auf und davon."

(Fortsetzung folgt)

Neues aus aller Welt

Die üblichen Explosionen

forderten ihre Opfer in

Niederösterreich:

Berlin, 15. Januar (Radio)

Auf der Flötzersteigbrücke, die in der Nähe der Irrenanstalt am Steinhof in Niederösterreich über den Ameisbach führt, ereignete sich eine Gasexplosion, bei der das große Telephonkabel, das Oesterreich mit Deutschland und den westlichen Staaten verbindet, zerrissen und jede Verbindung mit Berlin unterbrochen wurde. Man hatte Gasausströmungen festgestellt. Als Arbeiter damit beschäftigt waren, das Pflaster auf der Brücke auszureißen, um die Bruchstelle freizulegen, entzündete ein Funke, der durch das Aufschlagen eines Werkzeuges auf einem Stein entstanden war, das Gas. Ein Brückenpfeiler stürzte ein. Ein Hilfsarbeiter, der verschüttet wurde, und Arme und Beine verloren hatte, starb bald danach an seinen Verletzungen im Krankenhause.

Hermsdorf am Kynast:

Berlin, 15. Januar (Radio)

Durch Explosion eines in einem Kohlenstück enthaltenen Zünders hat sich in Hermsdorf am Kynast in der Küche eines Kaufmannes ein schwerer Unfall ereignet. Der Küchenherd wurde zerrissen und die Kücheneinrichtung ging in Trümmer. Die Frau des Hauses und ihr dreieinhalbjähriges Söhnchen sind schwer und eine Hausangestellte ist leicht verletzt worden.

Gelsenkirchen-Buer:

Berlin, 15. Januar (Radio)

In Gelsenkirchen-Buer erfolgte durch Entzündung von Benzol-Abwässern in der Kanalisation der Ueckendorfer Straße in einer Länge von 800 Metern eine heftige Explosion, durch die sämtliche Kanaldeckel hoch in die Luft geschleudert wurden. Die Explosion ereignete sich in den frühen Morgenstunden und es ist daher niemand zu Schaden gekommen.

Meine - Deine

und am Ende doch verhaftet

In einem Lokal in der Köllnischen Straße in Berlin wurden 15 Mitglieder eines „fliegenden" Spielklubs verhaftet; sie waren gerade dabei, mit noch zehn anderen Personen das vertiene Glücksspiel „Meine — Deine" zu spielen. Die Beamten beschlagnahmten mehrere Spiele gezinkter Karten. In dem Lokal gaben sich schon seit Jahren Falschspieler ein Stelldichein.

Schlaf mit erotischen Visionen

In den U.S.A. ist die Einfuhr verboten

Das Pariser Handelsgericht steht vor einem seltsamen Entschluß, auf Grund einer Anfrage des Dr. E. Tereinet. Das Gericht soll darüber entscheiden, ob eine Kaktee aus Mexiko in Frankreich eingeführt werden darf oder nicht. Es handelt sich um den Echinus Williamsii, den sogenannten Peyotl, eine gestielte grüne Knolle mit Warzen, die hoch in den Bergen an unzugänglichen Orten wächst und von den Medizinmännern einiger Indianerstämme gesammelt wird. Aus dem Peyotl wird ein berauschender Trank gebraut, der in verschiedenen Gegenden Mexikos viel getrunken wird. Die Kaktee gilt als heilig, sie wird unter gewissen Beschwörungen und Zeremonien gepflückt. Sie versetzt in Ekstasen, die die Wirkungen aller Rauschgifte übertreffen soll; einer Tanzekstase folgt ein Schlaf mit erotischen Visionen. In den U.S.A. ist die Einfuhr seit Jahr und Tag verboten. Droht eine Einfuhr in Frankreich, daß ein Arzt die Anfrage an das Handelsgericht stellt? Das Gericht wird sich natürlich gegen den Teufelskaktus aussprechen, so gut wie gegen die heimliche Einfuhr von Kokain, Opium, Haschisch, Heroin. Aber, wenn in Paris bereits eine „Teufelssekte" existiert — —?

Der Mann heißt Ehrlich

— aber er ist es nicht

Eine internationale Einbrecherbande ist von der Leipzigr Kriminalpolizei hinter Schloß und Riegel gesetzt worden. Die Verbrecher haben nachweisbar über hundert Geschäfts- und Wohnungseinbrüche in den verschiedensten Städten Deutschlands verübt. Das Diebesgut wurde zunächst nach Leipzig geschafft, dort gesichtet und, wenn es sich um Schmucksachen handelte, auseinander gebrochen und nach Berlin zum Schmelzen gebracht. Die geraubten Edelsteine und das Gold wurden in Holland, Belgien und der Schweiz abgesetzt. Dr Führer der Bande, der sich Karl Engel nannte, ist als der 22jährige Karl Ehrlich aus Lodz entlarvt worden; er hielt sich bis vor kurzem in Berlin verborgen und siedelte dann nach Leipzig über. Die meisten seiner Komplizen sind vorbestrafte Polen.

Mord in der Vision

Die grausige Maske des Filmschauspielers

Der Filmschauspieler Lon Chaney, der „Mann mit den tausend Gesichtern", erhielt im Old Bailey Gericht in London ungewünschte Reklame. Ein Tischler, der beschuldigt wurde, eine Hausangestellte im Hydepark ermordet zu haben, versuchte sich damit zu verteidigen, daß er behauptete, er habe in einem epileptischen Anfall gehandelt, den er durch eine Vision des Gesichts Lon Chaneys erlitten hätte.

Der Richter Humphreys war der Ansicht, Chaneys Aussehen in einigen seiner Rollen genüge, auch einen vollkommen geistig gesunden Menschen zu erschrecken. Wenn Williams tatsächlich den Film nach Mitternacht in London gesehen habe, in dem Chaney als Detektiv auftritt, und der einen Geist spielt, brauche man es gar nicht für verwunderlich zu halten, oder jemanden für verrückt erklären, wenn er im Augenblick starker seelischer Erregung sich an das schreckliche Gesicht erinnert.

Williams wurde verurteilt, jedoch zieht das Innenministerium seine Berufung auf Unzurechnungsfähigkeit in Erwägung.

Lawinenunglück in Frankreich

11 Touristen in die Tiefe gerissen

Berlin, 14. Januar (Radio)

Nach einer Meldung aus Moutiers in Frankreich wurden 11 Touristen, von denen 7 aus Annecy stammen, 550 Meter unterhalb der Spitze des Mont Jovet von einer Lawine in die Tiefe gerissen. Infolge des Frostes hatte der sehr brüchig gewordene Schnee beim Erklimmen einer steilen Anhöhe nachgegeben. 8 Touristen konnten sich retten und versuchten, den übrigen drei zur Hilfe zu kommen. Diese konnten jedoch nur als Leichen geborgen werden.

26 Tage Steuerlos auf hoher See

Aber doch noch in Aberdeen eingeschleppt

Berlin, 14. Januar (Radio)

Der norwegische Dampfer „Ole Aarvold" wurde in den Hafen von Aberdeen eingeschleppt, nachdem er 26 Tage steuerlos auf hoher See umhergetrieben war.

Riesenwelle reißt Seemann ins Meer

und eine andere trägt ihn zurück

Konstantinopel, 11. Januar

Der Erste Offizier des norwegischen Dampfers „St. Josef" wurde auf wunderbare Weise vom Tode errettet. Das Schiff geriet auf der Fahrt von dem Hafen des Schwarzen Meeres Songuldak nach Stambul, nahe der Einfahrt in den Bosporus in einen schweren Sturm. Eine riesige Welle riß den Ersten Offizier und einen Matrosen hinweg, eine zurückbrandende Welle führte den Offizier unversehrt auf das Deck des Schiffes zurück, während der Matrose ertrank.

Sie sind total verrückt

und ermorden einen „Zauberer"

Ein Stück tiefsten Mittelalters entrollte sich dieser Tage vor den Strafrichtern in York (Pensylvania). Dort wurde ein regelrechter Hexenprozeß verhandelt. Der Bürger Blymyr, der sich einen etwas mystischen Doktortitel beigelegt hatte, hatte in Gemeinschaft mit einem 18jährigen Heß und einem 14jährigen Curry im November vorigen Jahres den Farmer Nelson Rehmeyer ermordet, weil sie diesen für einen Zauberer hielten. Blymyr erklärte in der Verhandlung, er sei von Rehmeyer „behext" worden. Eine 70jährige Frau und andere Leute aus der Umgebung, die wegen ihrer Zauberkräfte bekannt seien, hätten ihm geraten, eine Locke Rehmeyers unter seinem Haus zu vergraben, denn nur so sei der Bann zu brechen. Der verrückte Doktor ermordete den Rehmeyer auf gräßlichste Weise und steckte den Leichnam in Brand. Vor Gericht erklärte er, daß er erst jetzt, nach vollbrachter Tat, völlige Ruhe habe. Das Gericht verurteilte ihn zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe. Die Erörterung der Zauberdinge im Gerichtssaal hatte zur Folge, daß ein 35jähriger Bewohner der Stadt York andere Bürger dazu aufhetzte, eine Frau zu steinigen, da sie sich von dieser „verhext" glaubten. Das Opfer wurde schwer verletzt.

Der Heilsarmeegeneral Booth

wurde von einem besonderen Großrat der Heilsarmee ersucht, von seinem Posten, den er seit 1912 inne hat, zurückzutreten. Das Bild zeigt Booth mit seiner Tochter Mary, der Kommandantin der Heilsarmee in Deutschland.

Das Kind zwischen den Leichen

Der Vater hat seine Frau und sich selbst erschossen

In Innsbruck hat sich ein furchtbares Drama abgespielt. Ein aus der Wehrmacht entlassener Mann hat, von Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und Eifersucht zu hemmungsloser Verzweiflung getrieben, die Frau, mit der er heimlich vermählt war, und sich selber niedergeschossen. Als die Eltern der Ermordeten nach Hause kamen, lagen zwei Leichen im Zimmer; zwischen den beiden Leichen aber spielte ahnungslos und unbekümmert ein Kind — der 18 Monate alte Bub der Getöteten. Seine Eltern hatten Grauenhaftes erlebt und erlitten, Leidenschaften und Katastrophen, Revolverschüsse hatten das schlafende Kind geweckt — und da lagen Vater und Mutter sonderbar still und steif und starrten mit leeren Augen ins Leere. Sie gaben keine Antwort, wenn man zu ihnen sprach, sie rührten sich nicht, wenn man an ihren Kleidern zupfte, sie ließen sich nicht in ihrer Ruhe stören — vielleicht war das ein wenig beklemmend, ein wenig furchteinflößend —, aber die Erwachsenen haben oft wunderliche Launen, das wußte der kleine Bub. Und so fand er sich damit ab, daß man ihn nicht beachtete, so begann er, sich auf eigene Weise zu beschäftigen, seine Welt von der Welt seiner Eltern abzugrenzen. Und mitten im Tode spielte das kleine Leben mit seinen kleinen Dingen und seiner großen Phantasie, zwischen den toten Eltern baute das Kind seine Märchen und Wunder auf, eine Schöpfung voll Unschuld und paradiesischer Fülle — drei Schritte von der Vernichtung entfernt. In seine Spiele versenkt das Kind und in das Nichts versenkt die Erwachsenen — so fand man die drei. Das Spiel des Lebens mitten im Grauen des Todes ....

Eigentlich nichts Neues:

Menschenopfer für Monarchen

Bei Ausgrabungen, die das Britische Museum und die Pennsylvania-Universität gemeinsam bei Ur in Chaldäa vornehmen, wurden kulturhistorisch interessante Funde gemacht. U. a. entdeckte man den kupfernen Kopf eines Götzenbildes, der ein menschliches Gesicht mit Ochsenhörnern und Ochsenohren trägt. Außerdem fand man in Gräbern die Bestätigung der schon früher gehegten Annahme, daß mit toten Menschen auch ihre Diener lebendig begraben wurden.

Von Fall fällt noch was nach

„Rosen aus Florida" und Ossi Oswalda

Im Nachlaß Leo Falls hat sich die skizzierte Partitur einer Operette „Rosen aus Florida" vorgefunden. Der Wiener Komponist Erich Wolfgang Korngold hat das Werk bühnenreif bearbeitet und wird im Februar in Wien die Uraufführung dirigieren. In dieser Aufführung wird die bekannte Filmschauspielerin Ossi Oswalda zum erstenmal auf der Bühne erscheinen.

Gerichtsvollzieher pfändet Düngerhaufen

Aber wo soll er ihn denn unterstellen?

In peinliche Verlegenheit ist ein Gerichtsvollzieher in Schweidnitz gekommen, der mit großer Gewissenhaftigkeit seines Amtes gewaltet hat. Bei einem Landwirt in Breitenstein bei Schweidnitz, der schon zu wiederholten Malen ausgepfändet war, erschien nun wieder der Gerichtsvollzieher, um zu pfänden. Unentbehrliche Sachen in der Wirtschaft waren nicht vorhanden, da erblickte der Mann des Gesetzes den auf dem Hofe des Grundstücks befindlichen Düngerhaufen; flugs setzte er ein Protokoll auf und pfändete diesen. Ein Siegel konnte er an das Pfandobjekt nicht anlegen und überließ daher bis zur Versteigerung den Düngerhaufen im Gewahrsam des Schuldners. Damit war aber der Ausgepfändete nicht einverstanden und forderte, daß der Gerichtsvollzieher das Pfandobjekt umgehend von dem Gehöft schaffen sollte und erhob deswegen Beschwerde gegen den Beamten bei Gericht. Vergebens suchte nun der Gerichtsvollzieher nach einem Platz, wo er den Düngerhaufen bis zur Versteigerung unterstellen könne, denn auch der Besitzer der Pfandkammer weigerte sich energisch, den übelriechenden Pfandgegenstand darin unterstellen zu lassen. Um aus der Verlegenheit zu kommen setzte der Gerichtsvollzieher die sofortige Zwangsversteigerung mit dem Bemerken an, daß der Düngerhaufen einen leicht verderblichen Gegenstand darstelle. Darauf folgte prompt eine weitere Beschwerde gegen den Gerichtsvollzieher wegen falscher Beurkundung. Bis das Gericht über die Beschwerden erkannt hat, dürften noch mehrere Tage vergehen. In Breitenstein ist man sehr gespannt darauf, ob nun der Düngerhaufen zur Versteigerung kommt und ob sich ein Kauflustiger finden wird.

Weidmannsheil - aufs Wildschwein los!

Mein Gott — was für rohe Menschen!

In der Gegend von Turgi-Vogelsang im Schweizer Kanton Aargau hatten verschiedene Einwohner ein Wildschwein ausfindig gemacht und es schließlich in einen Seitenarm der Aare getrieben. Die an beiden Ufern postierten „Jäger" machten dem Tier ein Entrinnen unmöglich. Zwei Fischer brachten schließlich das Heldenstück fertig, das gehetzte Tier mit einem Haken so lange unter die Wasseroberfläche zu drücken, bis es erstickt war. Die Helden dürften ein Strafverfahren zu gewärtigen haben.

War Schauspieler Lieberwirth in Not?

Sein Vertrauen zu deutschen Gerichten ist groß

Der Budapester Strafgerichtshof verurteilte den Berliner Schauspieler Bruno Lieberwirth wegen Urkundenfälschung in sieben Fällen zu acht Monaten Kerker. Der Verurteilte hatte nach seinem Geständnis Anfang August vorigen Jahres auf einem Donaudampfer einem Amerikaner ein Scheckbuch gestohlen und daraus sieben Schecks zu 10 Dollar eingelöst; er will die Tat aus großer Not begangen haben. Bei der Verkündung des Urteils rief Lieberwirth, ein deutscher Gerichtshof hätte sich geschämt, ein solches Urteil zu verkünden. Das Gericht verhängte wegen dieser Aeußerung über den Verurteilten eine Disziplinarstrafe von 6 Tagen Dunkelhaft.

Weiße Zähne: Chlorodont

Ein Urteil von Vielen: „Da ich schon mehrere Jahre zum Putzen meiner Zähne Chlorodont benutze, gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich, seit ich Chlorodont verwende, schneeweiße Zähne bekommen habe. Ich hatte früher Zahnbelag und versuchte mit allen möglichen Mitteln denselben zu beseitigen, was mir mißlang, bis ich Ihre vorzügliche Zahnpaste Chlorodont kaufte und auch probierte. Chlorodont allein führte mich zum Ziel. Ich werde heute oft beneidet und gefragt, womit pflegen und putzen Sie Ihre Zähne? Ich kann dann Ihre Zahnpaste Chlorodont weiter empfehlen, daß auch unsere Mitmenschen zu einem guten Resultat kommen, wie ich. Anbei ein Bild, woraus Sie ersehen wollen, daß meine Zähne auch wirklich schneeweiß sind, trotz des Rauchens. Wenn das Bild nicht mehr benötigt wird, bitte ich um Rücksendung." Berlin-Tempelhof, Chr. R. (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) — Ueberzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf. große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Also sie auch schon

Der Schminkkasten einer Römerin

Bei St. Andrä im Burgenland wurde dieser Tage eine römische Begräbnisstätte entdeckt, in der außer der Aschenurne eine Reihe von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen einer vornehmen Frau aufgefunden wurden. Die interessantesten Aufschlüsse gibt der Inhalt einer Schminkkassette, von der noch Fläschchen mit Parfümen, Salben usw. unbeschädigt geborgen werden konnten. Durch die Entdeckung wird, abgesehen von dem rein kulturgeschichtlichen Interesse, ein weiterer Punkt der alten Römerstraße festgelegt, die von Bruck an der Leitha nach Süden führte.

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I — Telephon 22443

Sprechstunden: 11—1 Uhr und 4—6 Uhr — Sonnabends nachmittags geschlossen

Schönböcken. Mittwoch, den 16. Januar, abends 7½ Uhr: Außerordentliche Mitgliederversammlung im „Landhaus". Erscheinen Pflicht.

Kücknitz. Mittwoch, den 16. Januar, abends 7½ Uhr bei Dieckelmann Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Genossen Nupnau über die Aufgaben der Gemeinwirtschaft. 2. Wahlen. 3. Verschiedenes.

Sozialdemokratische Frauen

12. Distrikt. Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 Uhr Versammlung bei Groth, Kottwitzstraße 16. 1. Vortrag des Gen. Schermer. 2. Verschiedenes.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 48

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5½—7½ Uhr

Abteilungsvorstände denkt an den Quartalsbericht und das Monatsprogramm für Februar.

Es wird gebeten, die Namen der Delegierten sofort im Bureau abzugeben. Gäste, welche mit nach Wismar fahren wollen, müssen sich bis Mittwoch beim Gen. Martens angemeldet haben.

An alle Mitglieder! Mittwoch Generalversammlung. Erscheinen aller unbedingt erforderlich. Anfang 20 Uhr.

Donnerstag Reigenabend. Es wird gebeten, sich hieran zu beteiligen, es gilt sich vorzubereiten für den Sommer auf der Freilichtbühne. Zuschauer haben keinen Zutritt.

Alle Führerausweise für Jugendherbergen müssen abgeliefert werden wegen Aenderung.

Achtung, Mitglieder! Dienstag gehen wir in die Parteiversammlung. Mittwoch treffen wir uns 10 Uhr vorm Heim und gehen zur Generalversammlung.

Stockelsdorf. Donnerstag 8 Uhr Generalversammlung. Alle müssen pünktlich erscheinen, Einlaß nur gegen Mitgliedsbuch. Es wird gebeten, daß jemand vom Unterbezirk erscheint.

Kücknitz. Mittwoch, den 16. Januar treffen wir uns abends 7½ Uhr an der Schule und gehen von dort zur Parteiversammlung. 0,40 RM. für die Bilder mitbringen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48, Telephon: 28387
Geöffnet von 11—1 und von 3—6 Uhr
Sonnabend nachmittag geschlossen

Jungbanner. Schutzsportabteilung. Der am Dienstag, dem 15. Januar fällige Uebungsabend fällt wegen der SPD.-Generalversammlung aus.

Jungbanner. Der am 26. Januar im Gesellschaftshaus Adlershorst angekündigte Kameradschaftsabend findet noch nicht statt. Die bereits verkauften Karten sind zurückzunehmen und alle ausgegebenen Karten müssen umgehend beim Kam. Blöcker abgeliefert werden.

Schlutup. Mittwoch, den 16. Januar abends 8 Uhr außerordentliche Versammlung Erscheinen aller ist unbedingt erforderlich.

Freies Jugendkartell

Die Bekleidungsarbeiter-Jugend ladet alle Gruppen zu ihrer am Donnerstagabend 8 Uhr im kleinen Saale stattfindenden Filmveranstaltung ein. Eintritt frei.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Am Dienstag, dem 15. Januar, Vorstands- und Festausschußsitzung.

Holzarbeiter-Jugend. Heute, Dienstag, abends ½8 Uhr Generalversammlung der Zahlstelle. Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Jung-Zimmerer! Ich weise euch hierdurch noch einmal auf den Sonderlehrgang bei der Lüb. Volkshochschule, Freigewerkschaftliches Seminar, hin. Es kommt der Kursus „Gewerkschaftliche Jugendarbeit" besonders in Frage. Erwarten muß ich, daß sich mindestens der Vorstand an der Veranstaltung beteiligt! Anmeldung muß unbedingt sofort erfolgen, da sonst eine Teilnahme nicht mehr möglich ist. Meldungen im Bureau des A. D. G. B. — Donnerstag fällt unser Heimabend aus. Wir gehen zum Lichtbildvortrag der Bekleidungsarbeiter-Jugend ins Gewerkschaftshaus. Robert Marx.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund

Gau Schleswig-Holstein — Bezirk IV, Vorort Lübeck

Vorsitzender Emil Rose, Johannisstr 46, Kassierer H. Helmcke, Hüxstr. 50

Gesangverein Einigkeit St. Gertrud Lübeck. Die am Dienstag, dem 15. Januar festgesetzte Gesangstunde findet nicht statt. Nächste Gesangstunde am Freitag, dem 18. Januar, abends Herren 7.30 Uhr, Damenchor 8.15 Uhr bei Groth, Kottwitzstraße 16. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Obgleich das Hochdruckgebiet, das noch immer außer dem Osten und Süden ganz Europa umfaßt, langsam abgebaut wird, beherrscht dasselbe doch noch unsere Witterung im nördlichen und nordwestlichen Europa. Die nördliche Luftströmung bringt die über Skandinavien herrschenden niedrigen Temperaturen zu uns und verursacht von neuem Frostwetter. Da im hohen Norden der Luftdruck wieder erheblich steigt, ist anzunehmen, daß das Hochdruckgebiet sich wieder kräftigen und weiterhin fortbestehen dürfte. Der Kern desselben liegt mit etwa 781 Millimeter noch immer südlich von Island, niedrigster Luftdruck mit unter 740 Millimeter über Nordwestrußland.

Wahrscheinliche Witterung

Mäßige bis frische Winde aus nördlichen Richtungen, heiter bis wolkig, verbreitet Dunst oder Nebel, Temperaturen meist unter dem Gefrierpunkt, trocken oder nur leichte Schneefälle.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

D. Sankt Jürgen ist am 12. Januar 18 Uhr von Neufahrwasser nach Riga abgegangen.

D. Travemünde ist am 11. Januar von Bermudas nach Caybarien (Kuba) abgegangen.

Angekommene Schiffe

14. Januar

M. Lotti, Kapt. Jensen, von Faaborg, 8 Tg. — D. Lubeca, Kapt. Ellerbrock, von Furillen, 45 Std. — D. Bürgermeister Lafrenz, Kapt. Hammer, von Burgstaaken, 4 Std. — D. Kamet, Kapt. Schierhorn, von Storugus, 4 Tg. — D. Seeadler I, Mews, von Wismar, 3 Std. — D. Gefion, Kapt. Elmen, von Stockholm, 2 Tg. — D. Magnet, Kapt. Thiede, von Bungenäs, 2 Tg. — M. Alita III, Kapt. Schütt, von Horsens, 1 Tg. — D. Mira, Kapt. Sundquist, von Helsingfors, 3 Tg.

15. Januar

D. Sankt Lorenz, Kapt. Lange, von Riga, 3 Tg.

Abgegangene Schiffe

14. Januar

M. Ib, Kapt. Nielsen, nach Kalundborg, Briketts. — M. Erna, Kapt. Pilegard, nach Nyborg, Briketts. — M. Hebe, Kapt. Winzer, nach Korsör, Briketts. — M. Janna, Kapt. Schuur, nach Kopenhagen, Ton. — D. Lübeck, Kapt. Karlsson, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Reval, Kapt. Eiggert, nach Reval, leer.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 14. Januar. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Die von Amerika neuerdings gemeldete Festigkeit wird durch gesetzliche Maßnahmen zugunsten der Farmer begründet. Außerdem macht sich auch die Tätigkeit der Wallstreet am Getreideterminmarkt geltend. Hier verhielt man sich vorläufig abwartend. Preise in Reichsmark für 1000 Kilo: Weizen 212—215, Roggen 206—210, Hafer 200—209, Sommergerste 195—228 ab inländ. Station. Ausländische Gerste 180—189, Mais 192—198, beides waggonfrei Groß-Hamburg unverzollt. Oelkuchen und Kuchenmehle fest.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz. Für Freistaat Lübeck, Provinz, Sport und Gewerkschaftliches: Hermann Bauer. Für Feuilleton und Gerichtliches: Erich Gottgetreu. Für den Anzeigenteil: Oskar Jandke. — Wullenweber-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Amtlicher Teil

Achtung! Frostgefahr!

Um einem Einfrieren der Gaszuführungsleitungen und der Gasmesser vorzubeugen, wird dringend empfohlen, diese vor Frost gut zu schützen sowie Kellertüren und Fenster sorgfältig geschlossen zu halten.

Das Offenstellen der Zapfhähne ist im öffentlichen und eigenen Interesse unstatthaft. Abstellen der Haupthähne und Entleerung der Leitung wird empfohlen.

Auf Gasausströmungen ist besonders aufmerksam zu achten und sofort zu melden.

Lübeck, den 12. Januar 1929

Städtische Betriebe.

Oeffentliche Verdingung

über die Ausführung von Tischlerarbeiten (Fenster) zum Verwaltungsgebäude des Seegrenzschlachthofes. Angebote sind bis Mittwoch, den 23. Jan. 1929, 12 Uhr, in der Kanzlei der Baubehörde einzureichen.

Lübeck, den 15. Januar 1929.

Die Baubehörde

Verkäufe

Knaben-Mantel f. 11-13j., guterh., billig zu verkaufen. 631 Drögestraße 21

Jüngl.-Mantel zu verk. 637 Steinrader Weg 5

Gute Gaszuglampe bill. zu verkaufen 644) Weberstraße 17, part.

2 Konz.-Zith. 40 u. 20 M. 1 Gitarre 10 M., 1 Zithertisch 18 M zu verkaufen 652 Heinrichstr. 2

Zu verk. 1 Bettst., 1 kl. Ofen, Sportschuh, Gr. 40 **Hasenweg 5 I** 633

F. n. Klappkinderwag. zu verk. **Ziegelstr. 49 ff.**

Kaufgesuche

W. R. u. W. Wiener Kaninchen ges. Ang. u. **L 875** an d. Exped. 636

Verschiedene

Dam.- u. Kd.-Garderobe fertigt an Frau **Weber,** Moislinger Allee 161. 617

Daj. Lachtauben zu verk.

Maskenkostüme zu verm. 649 Fleischhauerstr. 28

Echter Bienenhonig Pfund 130—150 650 **Wegener,** Wahmstr. 10.

Bringe meine 643 **Stuhl- und Korbflechterei** in gütige Erinnerung **J. Weitendorf** Moisling a. Teich

Felle

aller Art kauft

Josef Wagner

Fellgroßhandlung

Dankwartsgrube 26

Holstenstraße 8 645

—Telephon 27024—

Familien-Anzeigen

Unser lieber Kollege

Herr Fritz Nitzke

Redakteur am Lübecker General-Anzeiger,

ist heute morgen von seinem langen Leiden durch einen sanften Tod erlöst worden. 639

Mit derselben Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Berufsarbeit tat, so lange es seine Kräfte nur zuließen, widmete er sich unserem Verein und dem Reichsverbande der Deutschen Presse. Echte Kollegialität und gutes, reines Menschentum zeichneten ihn aus.

Wir trauern herzlich um ihn.

Lübeck, den 15. Januar 1929.

Verein Lübecker Presse

Schwartau-Rensefeld und Umgegend

Buchen-Kluftholz!

gibt ab zu billigen Preisen 646

W. Eckhorst, Rensefeld

Werbt unablässig für eure Zeitung

Geschäftsübernahme

Mit dem heutigen Tage übernehme ich das

Kolonial-, Fettwaren- u. Konfitürengeschäft

des Herrn

E. Oldenburg, Große Burgstraße 7

und bitte, das meinem Vorgänger bewiesene Vertrauen auf mich übertragen zu wollen. — Die Lieferung nur bester Waren wird stets mein Bestreben sein.

Paul Grewe Lübeck, Gr. Burgstr. 7 Fernruf 22 649. 658

Danksagung

Da es mir nicht möglich ist, persönlich jedem einzelnen zu danken, sage ich allen Freunden, Gönnern und Lieferanten, die mir die Ehrung anläßlich meiner Jubiläumsfeier erwiesen, auch mit so großartigen Geschenken beglückten und mein Haus mit einer Pracht von Blumen schmückten sowie dem Gesangverein St.-Lorenz-Liedertafel für das dargebrachte Ständchen auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank. 656

Tischlermeister

W. Stetenbuhr u. Frau

Dornestraße 20 a

Mietgesuche

Solid. jung. Mann sucht frdl. Logis m. voll. Kost. Ang. u **L 874** a. d. Exp. 635

Gej. teilweise möbl. od. leer. Zimmer (Bett vorh.) am liebst. bei Parteigen. od. Reichsb.-Kam. Ang. m. Pr. u. **L 873** a. d. Exp 625

Geschäftseröffnung

Am Mittwoch, d. 16. Januar 1929, eröffne ich

Morkerkestraße 7 eine Bäckerei

verbunden mit erstklassiger Konditorei.

Bestellungen außer dem Hause sowie Brötchenlieferungen werden prompt ausgeführt.

Ich bitte um gütigen Zuspruch. 654

Hans Reinberg, Bäckermeister

Für die vielen Geschenke und Glückwünsche zu unserer Silber-Hochzeit danken wir herzlich

B. Zimmer u. Frau

Vermietungen

Möbl. Zimmer zu verm. 654 Ringstedtenweg 20

Nur ein Ziel

kennen alle Hausfrauen, die sparsam auf Gas kochen wollen, das ist am **Mittwoch und Donnerstag, dem 16. und 17. Januar,** die

700-Jahrhalle

Großes öffentliches

Wettkochen

der Lübecker Hausfrauen auf Gas, verbunden mit Konzert, Filmvorführungen, Preisraten und Kostproben-Verteilung

Einlaß 5 Uhr
Beginn 6 Uhr

Eintritt nur für Erwachsene und Kinder nicht unter 12 Jahren

Eintrittsgeld pro Person 30 Pfg.

Die Halle ist gut geheizt

Die Direktion der Lübecker Gaswerke

Lübecker Volksbote

2. Beilage | Dienstag, 15. Januar 1929 | Nummer 12

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensefeld. Eine Kontrolle für Arbeitslose, welche Bezieher des Lübecker Volksboten sind, findet am Donnerstag, dem 17. Januar, abends von 6—7 Uhr, bei J. Ketelhohn, Lübecker Straße 23, statt. Gutscheine werden daselbst ausgegeben.

Stockelsdorf. Mitgliederversammlung der SPD. am Dienstag, dem 15. Januar, abends 8 Uhr, bei Lampe. Alle Mitglieder müssen erscheinen, da wichtige Tagesordnung. Der Vorstand.

Mecklenburg

W. Schönberg. Genossenschaftliches. Im Dollschen Lokale fand Sonntag die Bezirksversammlung des Konsumvereins für Lübeck und Umgegend statt. Der Besuch war besser als in den Vorjahren. Genosse Künert-Lübeck gab einen ausführlichen Bericht über das verflossene Geschäftsjahr. Wie in allen Verkaufsstellen, so ist auch in Schönberg ein Fortschritt in der Genossenschaftsbewegung zu verzeichnen. Es kam aus den Kreisen der Mitglieder zum Ausdruck, daß mehr Aufklärungsarbeit nötig sei, besonders für die Hausfrauen. Die Rückvergütung von 4 % müsse alle lauen Mitglieder zu besseren Warenentnahme aus dem eigenen Geschäft anspornen. — Der Vertreter K. Kähler wurde einstimmig wiedergewählt. Durch Anregung des Lagerhalters Vollers und mehrerer Genossen wurde ein Sparklub gegründet. Der anschließend gewählte Vorstand soll das weitere in die Wege leiten. Gen. Künert sagte die Stiftung des Kastens seitens des Vorstandes zu.

sch. **Schönberg.** Eine Miete eingeäschert. In der Nacht zum Montag brannte im Dorfe Pogez eine Miete mit Pferdebohnen vollständig nieder. Die Miete, die etwa 10 Fuder Bohnen enthielt, war Eigentum des Hauswirts Rohbrandt in Pogez. Man vermutet, daß das Feuer auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen ist. Die behördlichen Ermittlungen zur Ergreifung des Täters sind eingeleitet worden. — Mit dem Auto gegen den Chausseebaum. Ein Autounfall, der noch recht glücklich verlief, ereignete sich am Sonntag abend auf der Chaussee in der Nähe von Schönberg. Infolge der herrschenden Glätte geriet ein Personenkraftwagen ins Schleudern und fuhr gegen einen Chausseebaum. Das Auto wurde erheblich beschädigt. Die Insassen kamen glücklicherweise mit dem Schrecken davon.

sch. **Neustrelitz.** Zur Millionen-Erbschaftsklage der Jutta von Montenegro. Am Montag ist dem Mecklenburg-Strelitzschen Staatsministerium das Urteil des Deutsch-Jugoslawischen Schiedsgerichts in Paris, das auf Abweisung der Erbschaftsklage der ehemaligen Meckl.-Strel. Prinzessin Jutta von Montenegro erkannte, offiziell mitgeteilt worden. Die ausführliche Begründung des Urteils wird aber erst in vier Wochen eingereicht werden, und zwar voraussichtlich auf dem Umwege, zunächst über das Auswärtige Amt und sodann über das Reichsfinanzministerium. Vorläufig verlautet nur, daß die Gründe für die Abweisung der Klägerin materieller Natur gewesen sind, während andererseits die formellen Einwendungen der beklagten Partei verworfen wurden. Im übrigen handelt es sich bei dem Klageobjekt nicht um einen Teilbetrag, sondern um die volle Summe von 15 Millionen Reichsmark.

sch. **Schwerin.** Ein Holzlager in Flammen. In der Morgenfrühe des Sonntag brach auf dem Grundstück des Tischlermeisters Heinrich Liesberg (Gr. Moor 45) ein Schadenfeuer aus, das einen großen Teil des Holzlagers des Betriebes vernichtete. Aus bisher noch ungeklärter Ursache war in dem neben der Tischlerwerkstatt gelegenen Lagerschuppen Feuer aufgekommen, das in den vorhandenen Nutzholzvorräten reiche Nahrung fand. Der Feuerwehr gelang es, ein Uebergreifen des Brandes auf die Werkstatt und die Nachbargebäude zu verhindern. Der Schaden ist beträchtlich und nur zum geringen Teil durch Versicherung gedeckt.

Schleswig-Holstein

Neumünster. Der nationale Schlächtermeister. Ein Schlächtermeister in Hademarschen hatte am 31. Juli 1928 auf offener Straße einem Beamten gegenüber schwer beschimpfende Worte über die Reichsfarben gebraucht, weil dieser Beamte anläßlich eines Reichsbannerfestes als Ausdruck seiner verfassungstreuen Gesinnung in den Reichsfarben geflaggt hatte. Die Republikanische Beschwerdestelle stellte Strafantrag, und das Schöffengericht in Neumünster hat den Schlächtermeister zu einer Woche Gefängnis oder 200 Reichsmark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte einen Monat Gefängnis oder 600 Mark Geldstrafe beantragt.

Cosima Wagner,

die 91jährige Witwe Richard Wagners, ist schwer erkrankt. Sie war am 25. Dezember 1837 als Tochter Franz Liszts geboren und in erster Ehe mit Hans von Bülow vermählt. Cosima Wagner, die unser Bild mit ihrem Sohne, dem Komponisten Siegfried Wagner zeigt, hat an der Begründung und Erhaltung der Bayreuther Festspiele großen Anteil gehabt.

Oldenburg

Neuenfelde b. Elsfleth. Eifersuchtsdrama. Sonntag abend wurde die 21 Jahre alte Haustochter Wragge mit durchschnittener Kehle in der Nähe der elterlichen Wohnung aufgefunden. Die sofort angestellten Ermittlungen führten noch im Laufe der Nacht zur Festnahme des Täters. Es handelt sich um den Arbeiter Strakerjahn aus Huder Moor, der mit der Ermordeten verlobt gewesen war. Als Grund zur Tat gibt Strakerjahn an, daß er seine frühere Braut töten wollte, weil sie sich mit einem anderen verlobt hatte.

Oldenburg. Die steuerscheuen Bauern. Von vier Landleuten überfallen und arg zugerichtet wurde ein beim Finanzamt Oldenburg in Dienst stehender Vollziehungsbeamter K. Er hatte in dem wenige Kilometer von Oldenburg entfernten Bezirk Südmoslesfehn-Achternmeer Vollstreckungsarbeiten zu verrichten. Unterwegs traf er vier radfahrende Landleute, die er um Auskunft bat. Auf Befragen gab sich K. zu erkennen, und im nächsten Augenblick gerieten die Landleute schon derart in Wut, daß sie den Beamten in brutalster Weise mißhandelten. K. verlor bald das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, waren die Landleute verschwunden. Von dem Gelde fehlte nichts. Die Gendarmerie konnte die feigen Burschen nicht ermitteln.

Die wahren Hintergründe der Holsteiner Bauernrevolte

In Schleswig-Holstein haben die Bauern vor einigen Tagen ein bißchen Revolution gespielt. Die landbündlerische Presse stellt es so dar, als wenn es lediglich die Sorgen der Bauern um ihre Existenz ist, die sie zu dem Schritt getrieben hat. Die „Vossische Zeitung" veröffentlicht in Nummer 4 eine Zuschrift aus landwirtschaftlichen Kreisen, die etwas wesentlich anderes besagt. Danach sollten mit dem Vorgehen Schädlinge in den eigenen Reihen getroffen werden. „In diese eigenen Reihen gehören zunächst die ländlichen Gemeindevorsteher," so heißt es in der Zuschrift unter anderem wörtlich, „die durchweg selber Bauern sind und die man als mitschuldig an der Not des Landvolkes erklärte, weil sie sich vielfach als Beamte aufspielen, statt der Not ihrer Landgemeinden in menschlicher Weise Rechnung zu tragen. Für ein solches unkollegiales Verhalten dörflicher Oberhäupter — in Schleswig-Holstein typisch „Bauernvogt" genannt — können doch selbst beim schlimmsten Willen nicht Reich, Staat, Volk, Finanzamt oder die demokratische Presse haftbar gemacht werden.

Ferner galt der Zorn der in Schleswig-Holstein revoltierenden Oekonomen ganz besonders auch ihrer eigenen Landwirtschaftskammer. Zur Erhöhung ihrer Einkünfte unterhält diese landwirtschaftliche Institution nach unseren Erkundigungen am Hamburger Markt eine Art Kommissionsgeschäft, das diese für die Förderung der Landwirtschaft eingesetzte Behörde zur Einfuhr dänischer Mastochsen mißbrauchte. Es sind durch die Kommissionsstelle dieser famosen Landwirtschaftskammer am Hamburger Markt verkauft worden vom 1. April 1926 bis 31. März 1928 insgesamt 13 297 Rinden, davon 3938 dänische Rinder! Das sind über 30 Prozent des Umsatzes, und dieses hübsche Geschäftchen wurde in aller Stille bis jetzt fortgesetzt, wo der ganze Schacher dadurch an den Tag kam, daß einer der landwirtschaftlichen Kammergewaltigen aus der Schule plauderte. Die Kammer suchte sich nun damit herauszureden, daß sie nur zur Erhaltung des Deutschtums früheren Deutschen Ochsen abgenommen habe. Aber mit dieser Erklärung sind die Bauern nicht ganz zufrieden."

Die Zuschrift wird mit der Feststellung abgeschlossen, daß die „Deutsche Tageszeitung" verschweige, daß sich der „Kampf der schleswig-holsteinischen Bauern um ihre Existenz" nicht zuletzt gegen die Uneinigkeit und wirtschaftliche Ratlosigkeit der landwirtschaftlichen Organisationen — inklusive Reichslandbundes — richtet. Das völlige Versagen dieser Körperschaften auf dem Gebiete wirtschaftlicher Selbsthilfe sei von den deshalb aus eigenem Antriebe versammelten Bauern gehörig gebrandmarkt worden.

Am interessantesten in der Zuschrift ist fraglos, das, was über die Praktiken der Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftskammer gesagt wird. Die Landwirtschaftskammern reden immer vom Schutz der deutschen Landwirtschaft. Hier muß sich die Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftskammer nachsagen lassen, daß sie den deutschen Markt mit dänischen Ochsen überschwemmen hilft. Eine größere Bloßstellung ist kaum denkbar.

Hoffentlich gehen die in Frage kommenden Stellen den in der Zuschrift gemachten Angaben mit aller Deutlichkeit nach.

Humor des Auslandes

Kleiner Unterschied

„Sieh' nur diese törichten Leute. Kommen zu diesem herrlichen Konzert zu spät und haben nur den halben Genuß."

„Im Gegenteil, liebes Kind — das sind die klugen Leute. Die haben ihren Bedarf an Genuß schon gedeckt und gehen nach Hause." („Punch.")

WARUM ZIEHT IHR SCHÖNHEITSSINN stets die zweckmässig, aber doch geschmackvoll verpackte Ware vor?

Weil auch Sie unsere Auffassung teilen, daß zu einer HOCHWERTIGEN CIGARETTE EIN EDLES GEWAND gehört.

Es wird soviel über billige Anfertigungs-Methoden von Cigarettenkartons gesprochen. Das sind alles Dinge, die in unserem Unternehmen längst als selbstverständliche Notwendigkeiten durchgeführt sind. — Erst die künstlerische VERBINDUNG VON ZWECKMÄSSIGKEIT UND GEWÄHLTEM GESCHMACK aber konnte in der

KURMARK

SPEZIAL-MAZEDONEN-MISCHUNG

eine Cigarette schaffen, die eine vollendete HARMONIE VON INHALT UND HÜLLE erreicht!

KUR MARK CIGARETTEN

5 Pfg.

Die Stimme der Jugend

15. Januar — Beilage zum Lübecker Volksboten — Nummer 12

Soll ein Erwachsener Jugendleiter sein?

Der kleine Aufsatz des Gen. Häuer hat uns eine Flut von Einsendungen gebracht, wie sie die Jugendstimme — leider — schon seit langem nicht mehr erlebt hat Aber der Raum ist beschränkt; wir können heute nicht einmal alle Antworten bringen, geschweige denn die anderen Artikel, die uns als erfreuliche Neujahrsüberraschung auf den Tisch geflattert sind. Also ein wenig Geduld, liebe Einsender!

Von einer eigenen Stellungnahme zu der angeschnittenen Frage sieht die Redaktion bewußt ab. Mögen sich die Meinungen ungehindert tummeln. Nur eines: Der eine oder andere der Einsender scheint den Verdacht zu haben, der Gen. Häuer sei irgendwie von „oben" inspiriert. Die sind gründlich auf dem Holzwege. Aber vielleicht wollte er mal ein bischen ins Wespennest stechen. In diesem Fall gratulieren wir ihm zu dem Erfolg. So fröhlich haben die Wespen lange nicht geschwärmt.

Auf keinen Fall!

Soll ein Erwachsener Jugendleiter sein? — Nein! strikt lehnen wir selbständigen Jugendlichen das ab, wenigstens in dem Sinne, wie Gen Häuer es schreibt. Ich meine, wenn eine Jugendgruppe nicht mehr allein regieren kann, dann muß sie schon sehr weit herunter sein; und da ist es natürlich die Pflicht der Partei, einzugreifen und Abhilfe zu schaffen. Warum aber soll bei jeder Jugendgruppe so einer dasitzen, nichts sagen und die schüchternen Jugendlichen durch bloßes Dasein an freier Aussprache hindern und die Funktionäre dabei ganz von selbst in eine gewisse Oppositionsstellung hineindrängen? Ich könnte mir keine freie Zusammenarbeit mit einem Alten denken. Jener ist entweder Diktator oder stummer Aufpasser. Selten finden sich andere. In unseren Jugendgruppen sind aber doch auch Aeltere, die schon Parteigenossen sind. So stehen wir doch schon organisch mit der Partei in Verbindung. An diese kann man sich ja halten, uns aber nicht noch einen anderen aufzwingen, der völlig unnötig ist.

Schließlich erzieht die Selbstverwaltung doch auch zur Selbständigkeit. Was schadet's, wenn einmal ein paar Mißgriffe gemacht werden? Das nächste Mal wird es schon besser werden, denn durch Schaden wird man klugg. Die Partei hat immer noch Zeit, einzugreifen. Und was vorgeht, kommt ja doch ans Licht, denn unsere Mitglieder sind doch nicht die Nachkommen einer anderen Partei! Uebrigens haben wir auch nichts zu verheimlichen!

Jugend ist radikal! Wer will's abstreiten? Wäre sie nicht radikal, wäre sie keine gesunde Jugend. Sich jung fühlen, das kann jeder, der es will! So fühlen, wie 14—20jährige, das können eben nur 14—20jährige. Vernünftig, das werden wir ganz von selbst, hat Gen. Leber in Ratzeburg gesagt, und wir haben's ihm geglaubt. Warum glauben viele es nicht? Weil es überall Schwärmer gibt. Diese aber sacken doch ab. So oder so.

Wir sind der Partei zu großem Dank verpflichtet. Ganz gewiß! Die Partei aber braucht auch uns. Durch Zwang aber läßt sich niemand anziehen, wenigstens kein überzeugter Sozialist. Und Zwang bedeutet eine Aelterenführung immer, zum mindestens eine starke Beeinflussung durch Tradition. Ob das immer sehr schön ist, das glaub' ich kaum. Man braucht ja nur auf das so oft an verkehrter Stelle angeführte Problem der Minderwertigkeitsgefühle der Jugendlichen den Erwachsenen gegenüber hinzuweisen. Das würde bei einer Selbstverwaltung vollkommen wegfallen. — Warum aber will man uns auch diese Selbständigkeit rauben? Anderweitig sind wir ja doch abhängig. Kompromisse aber taugen nichts, auch hier nicht. Warum also unnötige Bevormundung?

Gerhard Heuer. SAJ. Moisling.

Die Lehre der Praxis

Wie steht es um unsere Gruppenführung? So hieß die Ueberschrift einer Besprechung des Genossen Häuer. Ja, es ist sehr schwer, diese Frage zu beantworten. Deshalb müssen wir uns erstmal die ganze Entwicklung der Bewegung seit ca. 5 Jahren vor Augen halten. Damals bestand die Führung einer Gruppe aus: 2 Vorsitzende, 2 Schriftführer, Hauptkassierer und einen Leiter. Der Leiter war ein erwachsener aber unverheirateter Genosse, welcher seine ganze Jugendzeit in der Bewegung tätig gewesen ist. Die anderen Funktionäre waren Jugendliche bis zu 18 Jahren.

Diese Funktionärorganisation änderte sich mit einem Male, als das Reichsbanner in Lübeck gegründet wurde. Unsere Leiter besuchten die Reichsbannerversammlungen und waren von der Notwendigkeit dieser Organisation so überzeugt, daß sie erklärten, diese Versammlungen wären ihnen wichtiger als unsere. Weil diese Zusammenkünfte ziemlich häufig waren, blieben die Jugendlichen oft auf sich allein angewiesen. Das wirkte sich bald auf den Geist der Jugend aus. Einige waren durch das Verlassen so verbittert, daß sie folgenden Antrag an die Ortsfunktionärsitzung stellten:

„Jeder Gruppe bleibt es überlassen, ob sie einen Leiter wiederwählen will, oder nicht."

Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen. Die Folge davon war, daß die Jugendlichen ehrgeizig wurden und die Arbeit natürlich allein machen wollten. Da die Organisation sehr fest war, und die Funktionäre gut geschult, so klappte auch alles. Bald trat aber eine Aenderung ein. Die älteren Funktionäre kamen aus der Lehre, gingen auf Wanderschaft, oder verließen die Gruppe aus irgend einem andern Grunde. Die nun nachfolgenden hatte keine so gute Schule besucht, da es an den Vorschlägen und kleinen Winken eines älteren und erfahrenen Jugendleiters mangelte.

Aber auch etwas anderes fehlte. Der Jugendleiter war früher eine Art Beichtvater gewesen. Jugendliche, die etwas auf dem Herzen hatten, wandten sich an ihn. Er besaß das volle Vertrauen aller. Durch langjährige Erfahrungen wußte er alles richtig zu beichseln, und formte und förderte so das Gute jedes einzelnen. Niemals kam Zank und Streit auf. Alle lebten wie Bruder und Schwester zusammen. Wie wurde es nun? Der Vorsitzende, selbst ein Jugendlicher, mochte er noch so gewandt und firm sein in organisatorischen Fragen, konnte sich niemals das Vertrauen der Mitglieder in anderen Angelegenheiten erwerben.

Aber noch etwas anderes trat zutage. Es war die Opposition. Solche wird und muß es immer geben. Sie wurde aber zu einer förmlichen Krankheit. Oft kam es vor, daß in Funktionärsitzungen nur noch Wortklauberei betrieben wurde. Anträge wurden gestellt, welche alles eben Aufgebaute wieder über den Haufen warfen. Vorsitzende, denen man vor kurzer Zeit das Vertrauen ausgesprochen hatte, wurden bald darauf wieder abgesetzt. Ja, es kam so weit, daß kein Mitglied überhaupt noch eine Funktion annehmen wollte. So setzte bald ein ziel- und fruchtloses Arbeiten ein. Es bildeten sich kleine Gruppen, welche absichtlich gegen die Arbeiten des jeweiligen Vorstandes anarbeiteten. Ueberall mangelte es an einer erfahrenen und sicheren Leitung.

Und diese Leitung kann meiner Ansicht nach nur ein älterer Genosse übernehmen. Aber nicht jeder. Wie schon weiter oben erwähnt, muß er unverheiratet sein. Sehr wichtig ist es auch, daß er politisch und wissenschaftlich geschult ist. Auch naturliebend muß er sein. Ja, gerade dies ist ein wichtiges Gebiet. Auf Wanderungen kann man wohl am besten den Charakter eines Jugendlichen feststellen und ihn behandeln lernen. Und ist der Leiter ein wahrer Jugendfreund, so hat er meist schon bei der ersten Fahrt das Vertrauen aller gewonnen. Dann noch eins. Es ist die Anrede „Du". Wie wichtig dieses Wort ist, wird ein jeder Leiter bald selbst feststellen. Denn überall, wo es gemeinschaftlich hergehen soll, muß auch die Anrede gleich sein. Darum soll er sich nicht beleidigt fühlen, sondern noch danach hinwirken, daß diese Anrede überall üblich wird.

Hoffentlich werden sich recht bald einige ältere Genossen zur Verfügung stellen. Daß das auch für die Partei von großer Bedeutung ist, sei festgestellt an den Mitgliederzahlen und der Zahl der in Lübeck wohnenden Jugendlichen.

Frei Heil! W. G.

Wir brauchen keinen Vormund!

Soll ein Erwachsener Jugendleiter sein? Das kommt nun darauf an, ob man diese Frage einem Erwachsenen oder Jugendlichen vorlegt.

Der Erwachsene sagt: „Ja, die Jugend braucht unbedingt einen älteren erfahrenen Menschen als Führer, weil man nie weiß, was die Jugend, wenn sie allein ist, tut."

In diesem Falle nun ist der Jugend die Frage vorgelegt worden und was meint nun der Jugendliche dazu? Er wird folgendermaßen denken: „Ich bin 8 Jahre lang zur Schule gegangen und habe mich von Erwachsenen führen lassen, meine Eltern beanspruchen jetzt noch die Führung über mich und nun sollen wir auch noch in der Jugendgruppe einen Aufpasser erhalten. Wo bleibt unsere Freiheit, unser Selbstbestimmungsrecht, wo können wir uns frei entwickeln und selbständig denken und handeln lernen?"

Ich weiß nicht, wie alt der Genosse Häuer ist, aber ich vermute, über das Jugendlichenalter weit hinaus. (Stimmt nicht. D. Red.) Auf jeden Fall kennt er die Gefahren der Erwachsenenführung, aber er erkennt sie nicht an. Denn Gefahren birgt die Erwachsenenführung, und zwar für die Bewegung. Es wird nämlich immer Meinungsunterschiede zwischen Jugend und Erwachsenen geben, weil der Jugendliche ganz anders denkt als der Aeltere. Und wer gibt denn die Gewißheit, daß der Erwachsene, welcher die Jugendgruppe leitet, auch die pädagogische Qualifikation dazu hat, sich der Denkart der Jugendlichen anzupassen? Vom Jugendlichen kann man doch auf keinen Fall verlangen, daß er sich in die Gedanken und das Fühlen des Erwachsenen hineinversetzt. Des weiteren liegt in der Erwachsenenführung die Gefahr, daß der Führer sein Amt als eine Art Moralpredigerposten auffaßt, und an jedem, was die Jugend tut und Neues schaffen will, zu kritisieren hat. Sicher die Jugend soll und muß eine gewisse Disziplin wahren, aber man soll immer daran denken, daß es eben Jugend ist. Laßt doch die Jugend tun, was sie will, auch wenn es einmal nicht nach dem Kopf und Verstand der Alten ist. Denn bekanntlich kennt Jugend keine Tugend und schließlich gibt es auch unter den Jugendlichen besonnene Köpfe, die, wenn es einmal in irgend einer Art nicht richtig geht oder eine Dummheit zu schlimm wird, beizeiten einlenken.

Laßt uns arbeiten und schaffen, wir haben bewiesen, daß es bis jetzt ging und bestimmt nicht schlecht, ja ich möchte behaupten, daß unsere Bewegung bestimmt noch nicht so weit wäre, wenn immer ein Erwachsener bremsend darin gestanden hätte. Ich verweise nur auf die hier in Lübeck leider noch arg in Kinderschuhen steckende Freikörperkultur. Die Jugend sieht eben nicht in allem Neuen etwas Schlechtes, wie fast jeder Erwachsene, wenn er nur einen Burschen und ein Mädel allein zusammen sieht. Wer soll im übrigen diesen Führer bestimmen? Die Partei oder die Jugend? Wir werden uns auf jeden Fall dagegen verwahren, von der Partei einfach ein paar Leiter vor die Nase gesetzt zu bekommen.

Genosse Häuer empfiehlt weiter, diesem Führer eventuell auch Sitz und Stimme im Parteiausschuß zu gewähren. Ich bin der Ansicht, daß dieser Sitz dann schon eher einem Jugendlichen gehört; denn dieser wird mit ganz anderem Schwung die Interessen seiner Altersgenossen der Partei gegenüber vertreten.

Denkt daran, daß in der S. A. J. eine Jugend heranwächst, die selbständig sein will und gesunder und klarer denkt als mancher Erwachsene. Wir begrüßen es, wenn sich ein älterer Mensch für uns und unsere Arbeit interessiert, auch nehmen wir gern Rat und Lehre an. Aber der, der zu uns kommt, soll daran denken, daß auch wir unsere Meinung bestimmt auch manchmal sehr scharf (der Erwachsene nennt es meist respektlos) zum Ausdruck bringen. Wer das vertragen kann und glaubt, daß er noch ein wenig jugendliches Fühlen in sich trägt, ist uns herzlich willkommen Aber eine Bevormundung müssen wir ablehnen. Wir können uns selbst verwalten und erziehen und werden dies auch weiterhin tun.

Zu dem, was der Gen. Häuer über die Arbeit der jungen Funktionäre und Anerkennung der Mädelarbeit schrieb, ist nichts hinzuzusetzen. Es ist nur zu sagen, daß, wenn jeder Funktionär diese Dinge beachtet und tut, die Frage der Erwachsenenführung vollkommen ausschaltet und überhaupt nicht mehr diskutabel macht.

E. Junge.

Das Ideal: Der Erwachsene aus der Jugendbewegung

Die Frage: „Wer soll Leiter, Funktionär einer Gruppe sein?" läßt sich in keine bestimmte Formel zwängen, Gen. Häuer. Wir alle kennen Gruppen, in denen Jugendliche Leiter und Funktionäre sind und diese Gruppen arbeiten sehr gut, geistig und organisatorisch und wir alle kennen Gruppen, in denen erwachsene Jugendbündler Leiter sind und auch diese Gruppen sind sehr gut entwickelt. Vorbedingung eines jeden Gruppenlebens aber ist und bleibt eine gute Harmonie, gezeugt vom gleichen Wollen, für gleiches Ziel, ohne diese ist keine Gruppe lebensfähig und diesen Lebensfaden zu schaffen und zu hüten, dazu befähigt ist ein Jugendlicher genau so wie ein Erwachsener, vorausgesetzt, es ist einer von denen, die sich früh ihrer Aufgabe bewußt sind. Erwachsene Jugendleiter bewähren sich nur dort, wo schon ein bestimmter Stamm Jugendlicher vorhanden ist. Aber auch hier sei gesagt: „Ausnahmen bestätigen die Regel." Oder, und so ist es in den meisten Fällen, **der erwachsene Leiter entstammt der Jugendbewegung.** Dann ist selbstverständlich **das Ideal eines Leiters vorhanden.** Dieser Jugendleiter wird nie versagen können. Er wird seine Erfahrung, die erworben ist durch jahrelange Zugehörigkeit zur Jugend, gepaart mit tiefem Verstehen für all die inneren Entwicklungsphasen der heutigen Jugend, dazu verwenden können, seine Gruppe über alle Klippen sicher hinwegzuführen, er wird Autorität nach außen und Freund im Innern sein können, bis seine Jugendlichen selbst soweit sind, alles ohne Schaden in sich aufzunehmen, was die Welt heute bietet, mit der klaren Erkenntnis: „Dieses ist mein Weg, den habe ich zu gehen als Mensch, Bruder, Freund und Sozialist."

Auch die Pflichten eines Leiters lassen sich sehr schlecht in eine bestimmte Formel stecken, denn gerade hier setzt seine Arbeit ein und hier zeigt es sich in kurzer Zeit, ob die notwendigen Fähigkeiten vorhanden sind. Denn alle Begebenheiten, die in Zusammenhang mit Jugendlichen aus seiner Gruppe geschehen, fallen naturgetreu auf den Leiter zurück und dabei kommt er die wenigste Zeit mit den Jugendlichen zusammen, 2—4 Stunden die Woche. Ein Beweis für die hohe Verantwortung des Leiters. Daß der Funktionär seine ganze Kraft der Bewegung zur Verfügung zu stellen hat, ist Selbstverständlichkeit; es wäre ja auch widersinnig, täte er es nicht. Der Funktionär, das liegt in der Natur der Sache, wird immer großes Interesse für seine Fortbildung haben und alle ihm zu Gebote stehenden Mittel benutzen, diese zu vollenden, tut er es nicht, so ist es sein Schade und der seiner Bewegung vor allen Dingen und so ist es eine seiner heiligsten Pflichten, dieses zu tun. Wie steht es nun mit unsern Genossinnen? Ein großes Teil Schuld, das möchte ich feststellen, tragen sie selber und zwar deshalb, sie haben in ihrer Gesamtheit die große Bedeutung der Gleichberechtigung immer noch nicht klar erkannt, leider, und gerade deshalb geraten sie bei Wahlen sehr oft ins Hintertreffen. Eine feste Formel zu schaffen, wie man diesen traurigen Zustand abändern kann, gibt es leider nicht. Auch mir sind Abteilungen bekannt, wo Genossinnen den Vorsitz führen und es sind nicht die schlechtesten Verhältnisse dort, denn eine Genossin ist meistenteils erfinderischer in all den Kleinigkeiten, aus denen das Gruppenleben zusammengesetzt ist.

Am Schlusse meiner Ausführungen möchte ich noch an etwas rühren, welches mir sehr wichtig erscheint, viel wichtiger als alle anderen Fragen Wie fangen wir es an, aus all den Gruppen der Gewerkschaftsjugend, der Soz. Arb.-Jugend usw. und all den andern Gruppen unserer Bewegung eine einheitliche Front zu schaffen nach außen und innen? Kurz, wie stellen wir eine Arbeitsgemeinschaft her? Mancher Funktionär wird jetzt sagen: Unsinn, ist alles schon vorhanden: Jugendkartell, Jugendausschuß. Ja, gewiß, der zu dieser großen Aufgabe berufene Ring ist schon geschlossen aber, Jugendgenossinnen und -genossen, der Halt fehlt immer noch, das nötige Verständnis ist nicht immer am Platze, die Erkenntnis unserer Gemeinschaft muß sich noch mehr Bahn brechen. Genossen, denkt immer daran, wir sind Kameraden, wir sind alle Brüder der gleichen Zukunft, wenn wir vorwärts wollen, müssen wir uns fester zusammenschweißen zu der Erkenntnis unserer großen Gemeinschaft. Dieser Gedanke möge bahnbrechend sein und wir sind eine Macht.

H. Büttner.

Was liest die Jugend?

Wir wissen es, die Jugend liebt das Abenteuerliche, und darum liest sie gierig den Schund. In einem hohen Prozentsatz. Wiederholt haben uns Statistiken das bewiesen. In Berlin ist eine Untersuchung hierüber angestellt worden, die zeigte, daß die in den Berufsschulen berufspflichtige Jugend in demselben Maße wie die volksschulpflichtige sich mit Schundliteratur beschäftigt. Auf die ganz unvorbereitet gegebene Aufforderung an die Vierzehn- und Siebzehnjährigen: „Erzähle die spannendste Verbrechergeschichte, die du kennst!" hatten 64 Proz. in 1½ Stunden ihren Aufsatz fertig. Weitere 22 Proz. weigerten sich, zu erzählen.